

„Streitet ihr euch mal weiter, wir schließen Freundschaft“

Die Konfrontation zwischen West und Ost nimmt langsam chronische Züge an, befürchten die Wissenschaftler Leo Ensel und Ruslan Grinberg, die Mitautoren der Initiative „Breite Koalition der Vernunft“. Im Interview sprechen sie über die neue Entfremdung und schlagen Wege zur Beilegung des Konflikts vor

Petersburger Dialog: Vor mehr als drei Jahren, als Sie die „Breite Koalition der Vernunft“ ins Leben gerufen haben, war der Pegel der politischen Konfrontation zwischen Russland und dem Westen nicht so hoch wie derzeit. Besteht die Chance, ein Abgleiten in einen neuen Kalten Krieg zu verhindern?

Ruslan Grinberg: Der Westen hat damals entschieden, dass er den Kalten Krieg insgesamt gesehen gewonnen hat. Das stimmt so nicht. Der Kalte Krieg wurde von Michail Gorbatschow und Ronald Reagan beendet, als die Sowjetunion noch existierte. Wir haben allerdings den Kalten Krieg ideologisch verloren. Jetzt haben wir es mit einer Situation zu tun, in der die Werte, zumindest die, die in Europa oder Amerika oder in Russland deklariert werden, in etwa identisch sind, wenn man einmal von den Streitigkeiten zu gleichgeschlechtlichen Ehen und Euthanasie absieht. Und hier werden wir Zeugen davon, dass die Geopolitik in ihrer widerwärtigsten Form als Spiel mit einer Null-Summe ins Rampenlicht zurückgekehrt ist.

Leo Ensel: Es sieht wirklich so aus, dass wir uns bereits im Zustand eines neuen Kalten Kriegs befinden, wenn auch in einem völlig anderen und gefährlicheren geopolitischen Umfeld. Der neue Kalte Krieg ist wesentlich gefährlicher als der erste. Er beschränkt sich nicht mehr auf zwei handelnde Hauptpersonen. Erstens sind am Spiel indirekt Länder wie Saudi-Arabien, Israel, Iran, Nordkorea und andere beteiligt. Zweitens bestehen keine eindeutigen Regeln mehr, an die sich die USA und die Sowjetunion selbst in Zeiten extremer Spannungen gehalten haben. Drittens sind die letzten, während des Kalten Kriegs geschlossenen Abkommen über die Rüstungskontrolle und die Abrüstung entweder ausgehebelt oder bis zur Unkenntlichkeit ausgewaschen worden. Im Jahr 2001 beispielsweise haben die USA einseitig den ABM-Vertrag verlassen. Im Gegensatz zu Russland hat Amerika den Vertrag über Konventionelle Streitkräfte in Europa nicht ratifiziert. Der von Gorbatschow und Reagan unterzeichnete Vertrag über nukleare Mittelstreckensysteme, der Europa de facto in den letzten 50 Jahren vor einem Kernwaffenkrieg bewahrt hat, steht gegenwärtig von beiden Seiten unter starkem Beschuss. Viertens habe ich manchmal den Eindruck, dass die junge Generation von Politikern und Journalisten überhaupt nicht weiß, was ein Kernwaffenkrieg bedeutet. Es gibt genügend Gründe alles zu tun, um aus dieser fatalen Sackgasse herauszufinden.

Worin sehen Sie die wichtigsten Ursachen und Besonderheiten für die derzeitige Entfremdung zwischen Russland und dem Westen?

RG: Ich antworte darauf mit den Worten des letzten Pressesprechers von Gorbatschow, Andrej Gratschow, der Folgendes sagte: „Russland hat den Freiheitstest nicht bestanden, die Freiheit, die es aus den Händen von Gorbatschow erhalten hat. Der Westen hat den Siegestest nicht bestanden.“ Wir sehen den absoluten und verabscheuenswerten Triumphalismus des Westens, als er plötzlich allein als Sieger dand, ohne einen Gegner in Gestalt der UdSSR. Wir waren doch auch die Guten und haben gesagt: Bringt uns bei und helft uns, wir wollen auch 300 Sorten Käse und 100 Sorten Wurst haben. Russland wollte sich nicht der Juniorpartner des Westens werden, ist jedoch ohne Wenn und Aber seinen Empfehlungen gefolgt. Dumm und bedingungslos gefolgt. So paradox es klingt, diese Ratschläge waren liberaler und auf Marktwirtschaft ausgerichtet, als die gelebte Praxis der westlichen Länder selbst. Ich dachte eine Strophe eines bekannten Liedes um und sage: Wir haben dir, Genosse Westen, so geglaubt, wie wir uns selbst vielleicht nicht geglaubt hätten.

LE: Heute ist klar, das Ende des Kalten Kriegs war nicht real. Nach dem Warschauer Pakt hätte auch die Nato aufgelöst werden müssen. In den vergangenen 25 Jahren hat Russland eine ganze Reihe konstruktiver Vorschläge für eine neue transatlantische Sicherheitsstruktur, von Vancouver bis Wladivostok, unterbreitet, die der Westen nicht einmal zur Kenntnis genommen hat.

Ist diese Entfremdung denn zu überwinden? Wenn ja, wovon müssen sich dann die Europäer und die Russen vor allem freimachen?

RG: Wenn ich es einmal unfein sagen darf, so müssen die einen aufhören rumzupöbeln, und die anderen müssen aufhören eingeschnappt zu sein. Die Situation ist sehr aufgeladen, da beide Seiten einstweilen versuchen, gegen die andere zu sticheln. Unser Bewusstsein wurde militäristisch geprägt, zumindest in Russland. Eine Umfrage eines Meinungsforschungsinstituts hat kürzlich Folgendes ergeben. Man hat Eltern gefragt, was sie möchten, was aus ihren Kindern werden soll. Die Hälfte der Befragten

gab zu, dass sie wollten, dass ihre Kinder zum Militär oder zu den Strafverfolgungsbehörden gehen. Das ist schon erstaunlich, dass sie ihre Kinder nicht als Ingenieure, Wissenschaftler, Ärzte sehen wollen. Ist es wieder so: Willst du Frieden, bereite dich auf den Krieg vor? Hier wäre es richtig, denke ich, mit einer Deeskalation zu beginnen. Sich eines überzogenen Nationalismus und Patriotismus zu versagen. Ich finde an Patriotismus nichts Schlechtes, allerdings bei einer primitiven Einteilung der Welt in Gut und Böse wird daraus Chauvinismus.

LE: Das Ende des ersten Kalten Kriegs wurde mit der gemeinsamen Erklärung von Gorbatschow und Reagan eingeleitet, dass ein Kernwaffenkrieg nicht zu gewinnen ist. Jeder, der einen „heißen“ Krieg verhindern will, muss alles in seinen Kräften Stehende tun, aus dem „kalten“ Krieg wieder herauszufinden, der jederzeit in einen „heißen“ Krieg umschlagen kann.

In Ihrem Manifest „Stop-Cron“ appellieren Sie an Menschen, die nicht unbeteiligt zuschauen wollen, wie die weitere Entwicklung eskaliert, und Sie sprechen sie an, dass sie sich unabhängig von Partei, Land, Alter oder neuer Blöcke zusammenschließen. Worauf kann Ihrer Ansicht nach ein solcher Zusammenschluss beruhen?

RG: Die Zeit für eine neue Politik der Entspannung der internationalen Lage, wie wir früher gesagt haben, ist gekommen. Öffentlichkeit, Intellektuelle und Wissenschaftler, sowohl aus dem Westen als auch aus Russland, könnten eine eigene Konferenz veranstalten, die auf die Entscheidungsträger einwirken könnte. Ich denke, das könnte zu einem neuen Auslöser in den Beziehungen zwischen Russland und dem Westen werden. Zuerst muss das Problem des Donbass gelöst werden, denn sonst ändert sich nichts zum Besseren. Die Ukraine muss den Donbass zurückbekommen, der Donbass aber eine höchstmögliche Autonomie. Hierzu gibt es keine Alternative.

LE: Zunächst einmal besteht die allgemeine Gefahr der vollständigen Vernichtung. Es reicht nicht, dass einem die Augen aufgehen. Dies muss auch emotional ersetzt werden. Aus diesem Grund rufen wir alle Menschen auf, über die Grenzen hinweg, freundschaftliche Kontakte mit jenen Menschen auf unterschiedlichsten Ebenen herzustellen, seien es Städtepartnerschaften, Jugendaustausch, Unternehmenskontakte, interkonfessionelle Dialoge oder Sport. Wenn die Menschen Freundschaft geschlossen haben, werden sie nicht aufeinander schießen. Der Frieden ist zu wichtig, als dass er Politikern und Militärs überlassen werden darf. Unsere Unzufriedenheit mit der Konfrontationspolitik findet in der Lösung Ausdruck „Streitet ihr euch mal weiter, wir schließen Freundschaft!“

Welche Eigenschaften und Fähigkeiten fehlen der heutigen Politikergeneration?

RG: Ich glaube, dass die heutigen Politiker etwas leichtsinnig in die Lösung der Probleme gehen. Ihre Vorgänger, die in den 60er- und 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts in ihren Ländern Politik gemacht haben, wussten, was Krieg ist, haben sein Grauen erlebt oder viel darüber gehört. Sie haben selbst Eltern oder ältere Brüder im Krieg verloren. Der heutigen Generation, die sowohl im Westen als auch in Russland an der Macht ist, erscheinen die Geschehnisse wohl eher virtuell, fern der Realität. In vielerlei Hinsicht, meine ich, hängt das damit zusammen, dass sie nicht über die Erfahrungen verfügen, welche die Politiker im vergangenen Jahrhundert hatten.

LE: Im ersten Kalten Krieg ist den Beteiligten klar geworden, dass der Frieden eine ernste Sache ist. Dieses Wissen ist heutzutage genauso wichtig.

Wo könnten Russland und der Westen Berührungspunkte finden, um den Dialog wiederaufzunehmen?

RG: Ich denke, es sollte irgendeine gemeinsame Initiative auf Nichtregierungsebene unterbreitet werden, zum Beispiel Rückkehr zu alten Idee von Gorbatschow von einem gemeinsamen europäischen Haus. In diesem Jahrhundert werden die Chinesen und die Amerikaner herrschen, genauer gesagt, die abtretenden Amerikaner und die anrückenden Chinesen. Um wenigstens eine Chance auf Gleichrangigkeit mit ihnen zu haben, werden weder Europa noch Russland für sich allein dazu in der Lage sein, sie müssen sich irgendwie zusammenschließen. Dort sehe ich auch gute Aussichten für eine Symbiose der Industriegroßen Europas und der russischen Wissenschaft.

Und was die Voraussetzungen für eine Wiederaufnahme des Dialogs anbelangt, so steht in Anbetracht der gespaltenen Positionen des Westens zum iranischen Nuklearprogramm und nach dem demonstrativen Ausstieg der USA aus dem gemeinsamen Abkommen, das sechs Länder einschließlich Russland geschlossen haben, letzteres auf einer Seite mit Europa. Wie es so schön heißt: Glück im Unglück. Es offenbart sich, vielleicht auch erst einmal schemenhaft, aber doch die Chance auf Wiederaufnahme des Dialogs mit Europa und damit die Aussicht auf Lockerung der Sanktionen. Solange jedoch das Problem Donbass nicht gelöst ist, ist deren vollständige Aufhebung nicht zu erwarten.

LE: Der Westen und Russland könnten sich auf gemeinsame Interessen, wie die Verhinderung der Weiterverbreitung von Kernwaffen in anderen Regionen der Welt (zum Beispiel auf der koreanischen Halbinsel und im Nahen Osten), die Bekämpfung des islamistischen Terrors und den Klimaschutz konzentrieren. Der Westen könnte zugeben, dass nicht alle Länder der Welt bereit sind, das „postmodernistische Paradigma“ mit einer entsprechenden Einstellung zu Gender-Fragen, mit Multikulturalismus, Politischer Correctness und veganer Lebensweise zu übernehmen. Und Russland sollte toleranter gegenüber Minderheiten sein. Und dann werden wir, selbst wenn wir nicht in allem übereinstimmen, uns dennoch dem Niveau normaler interkultureller Unterschiede annähern.

Leo Ensel ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Oldenburg.

Ruslan Grinberg ist Direktor des Instituts für Wirtschaft und Politik an der Russischen Akademie der Wissenschaften in Moskau.

Das Interview führte Fatima Selimova. Sie ist Redakteurin bei Kommersant.



Auf jeden Fall im Gespräch: Angela Merkel und Wladimir Putin in Sotschi Mitte Mai.

MYTHOS SOWJET MENSCH

Ist Putins Erfolg einer autoritätsfixierten Bevölkerung geschuldet? So einfach ist die Sache nicht

VON JOHANN MICHAEL MÖLLER

Ist bis heute der Dreh- und Angelpunkt der Forschungen des Lewada-Instituts, das aus dem Allunionszentrum zur Erforschung der öffentlichen Meinung (VCIOM) hervorging.

Juri Lewada und seine berühmten Seminare waren der Nukleus einer modernen empirischen Sozialforschung in Russland, wie sie mit der Perestrojka Gorbatschows überhaupt erst möglich wurde. Zu diesem Kreis gehörte der früh verstorbene Boris Dubin, der – wie nach dem Krieg in Deutschland – die Frankfurter Schule – sich die Selbstaufklärung Russlands auf die Fahnen geschrieben hatte. Und natürlich Gudkow, der das Institut heute leitet und mit den Methoden der modernen Sozialforschung der Frage nach den Wechselwirkungen zwischen einem totalitären System und dem von ihm geprägten Menschentyp nachgeht.

Aus dem Umstand, dass in den letzten Jahren der Sowjetunion ein neuer Typus von jungen, westlich gebildeten Menschen mit freiem Zugang zu Information und westlicher Lebensart die gesellschaftliche Bühne betrat, hatten die Wissenschaftler des Lewada-Instituts auf die Ablösung der letzten sowjetisch sozialisierten Generation geschlossen und damit früh das Ende der Werte und Praktiken des alten Systems prognostiziert, was im Grunde auch den Abschied von alten materialistischen Erklärungsansätzen bedeutete.



REDEN, REDEN, REDEN

Dirk Wiese (SPD) hat seit wenigen Wochen ein Amt, er ist Koordinator für Russland, Zentralasien und die Länder der Östlichen Partnerschaft der Bundesregierung. Er hat seine diplomatischen Grundkenntnisse schon gelernt. Der 34-jährige SPD-Bundestagsabgeordnete will „der Entfremdung unserer Gesellschaften entgegenzuwirken“, wie er in der Zeitschrift *Internationale Politik und Gesellschaft* schrieb. Wiese sieht das gegenseitige Vertrauen durch die Auseinandersetzung um die Krim und die Ostukraine „schwer erschüttert“ und setzt auf Dialog. „Wir müssen mit Russland im Gespräch bleiben und Inseln der Kooperation ausloten“, meint er, nicht nur um Konflikte wie in Syrien und der Ukraine zu lösen. „Bereitschaft zum Dialog muss aber auf Gegenseitigkeit beruhen.“ Als junger Politiker hoffe er auf die jüngere Generation, „und dies gerade im Hinblick auf das Ende der Amtszeit Wladimir Putins im Jahr 2024“. Und was sollen die jungen Menschen tun? So viele Deutsche und Russen sollen sich treffen und austauschen, um „verfestigte Vorurteile“ zu beseitigen. „Reden, reden, reden, durch so viele Begegnungen von Menschen wie möglich.“ Ende Mai begann er persönlich damit – mit seinem ersten Besuch in Russland, der bei Redaktionsschluss dieser Ausgabe noch nicht beendet war. PHK

Man könne an diesen Versuchen einer Diagnose des sowjetischen Menschen ermesen, schreibt der Osteuropahistoriker Karl Schlögel, was es bedeutet hat, dass die sowjetische russische Gesellschaft „nach langer Zeit des Schweigens und der Unterdrückung des freien Gesprächs sich selbst wieder zum Objekt wissenschaftlicher Reflexion gemacht hat“.

Lewada und seine Schüler sind zu Repräsentanten dessen geworden, „was dem Stand der Soziologen in modernen Gesellschaften zufällt: Organon der gesellschaftlichen Selbstaufklärung zu sein, zu analysieren, wie Gesellschaft funktioniert, wie sie tickt – mit allen Risiken, die damit verbunden sind“. Risiken, die sich in einer zunehmenden staatlichen Repression gegen diese Art der Forschung bemerkbar machte, was zuletzt darin gipfelte, dass man das Lewada-Institut 2016 auf die Liste der „ausländischen Agenten“ setzte, mit dem Ziel, die wissenschaftliche Arbeit zu diskreditieren und letztlich lahmzulegen.

Den Anstoß dazu gaben wohl nicht zuletzt jene Untersuchungen, die zeigten, dass der anthropologische Typus des Sowjetmenschen keineswegs mit dem Untergang der Sowjetunion verschwunden war, sondern nach der Jahrtausende plötzlich vermehrt wiederaufzutauchen begann. „Selbst ganz junge Menschen, welche die Sowjetzeit kaum miterlebt haben, so die Erkenntnis, weisen einige der idealtypischen Merkmale auf.“

Als man den Sowjetmenschen „freigelassen habe, kommentierte Lewada später bitter dieses Phänomen, „sei er rückwärtsgefallen und zwar nicht nur ins Gesträuch, sondern ins Vorgebirge“. Man sei bezaubert von der Freiheit gewesen, aber nicht bereit für sie, heißt es bezeichnenderweise bei Swetlana Alexijewitsch in ihrem berühmten Buch „Secondhand-Zeit“.

Das schien ins Klischee vieler westlicher Beobachter zu passen. Der Erfolg Putins ließ sich auf diese Weise mit einer autoritätsfixierten Bevölkerung erklären, die auf ihrem Weg in die Freiheit wieder umgekehrt war. Der alte wie neue Sowjetmensch würde in seiner „Vorliebe für eine paternalistisch-totalitäre Ordnung“ den neuen politischen Machthabern die Errichtung des russischen Volks aufbürden. Entsprechend eindimensional wurde die russische Gesellschaft wahrgenommen und auf die Politik des Kremls reduziert.

Dabei diene der Begriff „Sowjetmensch“, den Klaus Mehnert nach dem Krieg in seinem millionenfach verkauften Buch populär gemacht hatte, ursprünglich einer ganz anderen Wahrnehmung. Mehnert, der perfekt Russisch sprach und sich auf seine Methode der teilnehmenden Beobachtung verließ, stieß bei seinen ausgedehnten Russlandreisen immer wieder auf eine eigentümliche Mischung aus Fatalis-

tur der sowjetischen Menschen ein, die eine enorme Willenskraft brauchten, um sich der staatlichen Indoktrination zu widersetzen. Viele Tagebücher aus jener Zeit machten deutlich, „wie perfide der bolschewistische Bevormundungssozialismus dabei vorging“, so Gestwa, und wie sehr die oftmals unbewusste Anpassung „den Einzelnen zum Produkt und zum Produzenten des totalitären Zwangssystems“ machte.

Doch spätestens in den 1970er-Jahren und der Ära Breschnew verlor der Sowjetkommunismus seine gesellschaftliche Prägekraft und wurde zur bloßen „politischen Dekoration“, während sich die Sowjetbürger in das Privatleben oder die innere Emigration flüchteten. Von einem normativen Typus des Sowjetmenschen konnte da immer weniger die Rede sein. Man kann diesen Prozess, der die Menschen bis weit hinein in die Nomenklatura erfasste, sehr genau in den Lebenserinnerungen der Germanistin Irina Scherbakowa nachlesen, deren Familiengeschichte viele Facetten dieser alles andere als homogenen Sowjetgesellschaft umfasst. Vom neuen Menschen war da bald nur noch ironisch die Rede. So geht es bei Alexander Sinowjew am Ende um ein „Voll von Opportunisten, Nörglern und Zynikern“, die „keine Mittel scheuten, um sich den vielen Zumutungen des sowjetischen Lebens zu entziehen“. Ein gutes Drittel der Bevölkerung Russlands, so stellte Gudkow später fest, entspräche dieser Charakterisierung, bei den restlichen 55 bis 60 Prozent sei sie schwächer ausgeprägt.

Dieses selbstreferenzielle Bild der postsovjetischen Verhältnisse erfährt inzwischen eine Korrektur. So widerspricht die Politikwissenschaftlerin und Journalistin Maria Lipman dem Eindruck einer apathischen und stillgestellten russischen Gesellschaft, in der die soziale Modernisierung brachliege. Der Kreml könne und wolle die politische Eigenständigkeit der Bevölkerung und ihre zunehmende zivilgesellschaftliche Vernetzung nicht „unterbinden“. Man könne zwar von Anpassung, aber nicht von Passivität reden.

In einem glänzenden Aufsatz in der jüngsten Ausgabe der Zeitschrift *Osteuropa* über die Geschichte des „Sowjetmenschen“ hat vor allem Gestwa vor der Suggestivkraft dieses „Kollektivismus“ gewarnt. Mit dem Postulat der Unentrinnbarkeit werde der russischen Gesellschaft eine „hoffnungslose Diagnose“ gestellt. Ihre Rückständigkeit im Vergleich zur modernen, individualistischen Welt des Westens werde wesentlich begründet, was alle Verwerfungen ausblendet, denen sich die postkommunistische Welt in einem schockartig verlaufenden Modernisierungs- und Umwälzungsprozess tatsächlich ausgesetzt sah. Der dem Soziogramm des Sowjetmenschen zugrundeliegende Ost-West-Gegensatz beruhe überdies die Gefahr, bei der Beurteilung Russlands in die „Rückständigkeitsfalle“ zu tappen.

Auch das Bild Russlands wird von jenem Unverständnis geprägt, das die westlichen Eliten Europas den Ländern im Osten entgegenbringen, die an ihrer Eigenständigkeit festhalten wollen. Russlands Weg in die Moderne, so die berechnete Mahnung, wird von vielen Faktoren bestimmt, aber keineswegs nur von seinem autoritären Erbe. So entpuppt sich die Meistererzählung von der „unentrinnbaren Untertanenkultur“ Russlands bei näherem Hinsehen als Fortsetzung des alten Ost-West-Gegensatzes mit anderen Mitteln. Es ist an der Zeit, dass sie endlich aus den Köpfen verschwindet.

Johann Michael Möller ist Herausgeber dieser Zeitung.

Das Projekt Nord Stream ist jetzt mehr als 20 Jahre alt. Die Vorbereitungsarbeiten begannen 1997. 2005 wurde die Aktiengesellschaft Nord Stream in der Schweiz gegründet, die den Bau und den Betrieb der längsten Gasstrasse der Welt leiten sollte. Als Russland und Deutschland den Plan zu diesem Riesenprojekt bekanntgaben, hätte wohl kaum jemand auf dem europäischen Energiemarkt (der allen offenstand, einschließlich Polen) ernsthaft an ein Gelingen geglaubt. Nach dem erfolgreichen Abschluss des Baus wurde ein zusätzlicher dritter und vierter Strang genehmigt (Nord-Stream 2). Genau diese beiden Leitungen wurden dann zum Zankapfel – zunächst für die Brüsseler Beamten und die Politiker einer Reihe von Ländern der EU, später für die Ukraine und die USA.

Das erste Projekt fiel unter die Beschränkung des dritten Energiepakets der EU. Bis Mitte 2017 durfte Gasprom nur die Hälfte der Kapazität seiner oberirdischen Gasleitung OPAL nutzen. Nord Stream 2 wurde infrage gestellt. Auf der einen Seite versuchte eine antirussische Lobby unter Führung Polens und der baltischen Länder, die Realisierung im Rahmen der geltenden Rechtsnormen der EU verboten zu lassen. Auf der anderen Seite üben die USA seit Sommer 2017 beispiellosen Druck auf die EU aus, um den Bau zu stoppen oder ihn technisch unmöglich zu machen (indem sie eine Kooperation des russischen Monopolisten mit seinen Partnern blockiert). Zudem versuchen sie, die Brüsseler Beamten von den extremen Risiken für die Sicherheit der europäischen Energieversorgung zu überzeugen.

Sowohl die Gegner in der EU als auch die Amerikaner haben viele ihrer Ziele erreicht. Polen gelang es, die Partner von Gasprom aus dem zweiten Konsortium hinauszudrängen – ENGIE, OMV, Shell, Uniper und Wintershall traten aus, blieben aber dem Projekt als wichtigste Investoren erhalten. Die polnische Seite ließ es nicht dabei bewenden, sie versucht nunmehr, jegliche Zusammenarbeit mit dem russischen Konzern zu verbieten. Zudem beschuldigt sie Russland, das Projekt als politische Waffe gegen die Ukraine einzusetzen, der von 2020 an jährlich zwei Milliarden Dollar verloren gehen würden, die sie gegenwärtig aus dem Transit des russischen Gases bezieht.

Dieses Argument griffen andere Länder auf. Am 2. August 2017 setzte die USA den Countering America's Adversaries Through Sanctions Act (CAATSA) in Kraft, der das Projekt Nord Stream als Bedrohung der Energieversorgungsicherheit Europas einstuft und die Zusammenarbeit amerikanischer Firmen mit russischen sanktioniert. Auch behalten sich die USA darin das Recht vor, extraterritoriale Sanktionen gegen Firmen aus Drittländern zu verhängen, die an Energieprojekten mit Russland beteiligt sind.

Die beiden ersten Leitungsstränge funktionieren reibungslos, einschließlich der Anbindungsleitungen zu den Verbrauchern. Nord Stream 1 hat seine Effektivität und Zuverlässigkeit bewiesen. Zudem hat die Europäische Kommission die Überschreitung der 50-Prozent-Quote der Auslastung von OPAL gestattet. Aus Deutschland und Finnland liegen die Genehmigungen vor, den dritten und vierten Strang auf dem Meeresboden zu verlegen. Die Zusagen aus Schweden und Dänemark werden erwartet. Die ökologische Sicherheit ist gewährleistet. Technisch ist alles bereit für die Verlegung der Rohre, das Projekt könnte noch vor 2020 vollendet sein.

FORTSETZUNG VON SEITE 1 „RUSSLAND RELOADED“

nimmt und die russischen Interessen berücksichtigt. Für den Krell ist dies das wichtigste Ziel der Außenpolitik. Dazu scheinen die USA kaum bereit zu sein; sie lassen keine Aussichten auf einen ernstgemeinten Dialog erkennen, solange sich das Land in einer schweren innenpolitischen Krise befindet, die der Wahl von Präsident Donald Trump geschuldet ist.

Moskau wird weiterhin darauf bestehen, dass der Westen Russlands Sicherheitsraum respektiert und seine Absichten aufgibt, die Ukraine, Moldawien, Georgien oder irgendeine andere ehemalige Sowjetrepublik in die Nato aufzunehmen, und dass internationale Krisen wie in Syrien, Libyen oder Korea unter der Schirmherrschaft des UN-Sicherheitsrats, in dem Russland das Vetorecht hat, gemeinsam geregelt und beigelegt und normale wirtschaftliche Beziehungen zwischen dem Westen und Russland wiederhergestellt werden. Dabei sollte das Problem Donbass auf der Grundlage der Minsker Vereinbarungen von 2015 gelöst werden, falls nötig mit UN-Kräften, nicht jedoch auf der Grundlage, dass die Donezker und die Lugansker Volksrepubliken der Gnade Kiews ausgeliefert werden. Was die Krim betrifft, so sollte auf lange Sicht eine internationale Formel für die Anerkennung der Halbinsel als Teil Russlands gefunden werden, entsprechend den Wünschen der Bewohner der Halbinsel. Bis dahin sollte die reale Lage der Dinge de facto anerkannt werden.

Die russische Regierung ist der Ansicht, dass sie bei den Themen, bei denen Russland und der Westen im Prinzip überein-

stimmen, ein gleichberechtigter Partner Washingtons sein sollte. Grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten seien aus dem Weg zu räumen, so dass sie eine Zusammenarbeit in anderen Bereichen nicht behindern, wie etwa bei dem Versuch, die russisch-amerikanischen Beziehungen in den Jahren 2009-2010 neu zu starten, dem die Frage des Status Abchasiens und Süd-ossetiens entgegenstand. In allen übrigen Fragen ist es aus der Sicht Moskaus notwendig, nach beiderseits annehmbaren Kompromissen zu suchen. All dies widerspricht derzeit eindeutig den Vorstellungen Washingtons.

Bezüglich allgemeineren Fragen des Aufbaus der internationalen Ordnung hat Russland weder eine Alternative vorgelegt noch einen detaillierten Plan für eine Reform. Moskau stellt nicht so sehr die internationale Ordnung als solche infrage, sondern die dominierende Stellung der USA in dieser Ordnung. Mit anderen Worten, Moskaus Ansprüche betreffen eher das Prozedere als den Inhalt. Russland ist interessiert an seinem eigenen Platz und seiner Rolle in dieser Ordnung.

Konkret strebt Russland einen dauerhaften Platz unter den Führungsmächten an sowie ein tatsächliches oder juristisches Vetorecht wie im UN-Sicherheitsrat. Es will zu jenen gehören, die Regeln entwickeln und sich nicht nur den von anderen aufgestellten Normen unterordnen. Aus diesem Grund betrachten die russischen Behörden das Modell des UN-Sicherheitsrats als optimal. Indes hat sie der Nato-Russland-Rat enttäuscht, in dem Moskau de facto 28 Verbündeten der USA

Auch eine zusätzliche oberirdische Gasleitung wird gebaut, die EUGAL, mit einer Kapazität von 55 000 000 Kubikmetern. Ökonomisch ist bewiesen, dass Nord Stream 2 zusammen mit einer modernen Transport-Infrastruktur, welche die Leitung mit den wichtigsten Lagerstätten in Bovanenkovo und auf der Halbinsel Jamal verbindet, im Vergleich mit der oberirdischen Leitung geringere Transportverluste gewährleistet. Bei voller Auslastung aller vier Unterwasserleitungen und der oberirdischen Anbindungsleitungen in Deutschland kann Europa 110 000 000 Kubikmeter Gas erhalten – mehr als die Hälfte der geplanten russischen Lieferungen im Jahr 2018.

Unter Ausnutzung der südlichen, durch die Türkei verlaufenden Gasleitungen hat Gasprom so die Möglichkeit, die gegenwärtigen Risiken der Gasförderung bei den nicht russischen Lieferanten. In diesem Zusammenhang wurde sogar über den Bau eines fünften und sechsten Strangs der Unterwasserleitung nachgedacht. An einer Erweiterung der Nord Stream haben Deutschland und Österreich objektives Interesse, weil

dies ihre Position als größte Gasumschlagplätze in Europa stärkt. Hoffnung auf einen Wandel in der Haltung der Europäischen Union zu dem Projekt gibt die offizielle Bestätigung der EU-Kommission, dass die Anwendung der Forderungen des dritten Energiepakets in Bezug auf die Meeresanrainer der Nord Stream 2 unzulässig ist. Ende Mai dieses Jahres wurde auch das 2017 von der Europäischen Kommission eröffnete Kartellverfahren gegen Gasprom eingestellt. EU-Wettbewerbskommissarin Margrethe Vestager erklärte, der russische Konzern dürfe seine Dominanz auf dem europäischen Gasmarkt behalten, er dürfe diese Stellung allerdings nicht missbrauchen. Gasprom wird nicht bestraft, ihm wird aber eine Reihe von Verpflichtungen auferlegt. Für Verstöße kann die EU-Kommission Strafen in Höhe von bis zu 10 Prozent des weltweiten Umsatzes des Konzerns erheben.

Nord Stream war und ist ein kommerzielles Projekt. Alle Seiten haben sich dazu bekannt, dass es nicht zu politischen Zwecken eingesetzt werden darf. Trotzdem haben die westlichen Partner genau das zugelassen. Einer der Gründe dafür ist die Ukraine. Deren Staatseinnahmen hängen wesentlich am Gastransit, desgleichen die Gaspreise. Ohne die Lieferung von russischem Brennstoff nach Europa kann die Ukraine ihr gegenwärtiges formales Revers-Schema nicht realisieren, bei dem sie einen Teil des für Europa bestimmten Gases zurückbehält, zum Beispiel das für die Slowakei, und es später bezahlt. Deshalb

Moskau wird darauf bestehen, dass Washington Russland als gleichwertigen Partner wahrnimmt

BRICS-Gruppe (Brasilien, Russland, Indien, China, Südafrika), der Shanghai'er Organisation für Zusammenarbeit (SOZ), der Eurasischen Wirtschaftsunion, der Organisation des Vertrags über kollektive Sicherheit (OVKS) und anderen. Was die globalen Foren angeht, so betrachtet Moskau, das aus der G8 vertrieben wurde, den UN-Sicherheitsrat und die G20 als für sich am nützlichsten. Trotz der jüngsten Erfolge des russischen Militärs und der russischen Diplomatie (insbesondere in Syrien) werden die weiteren Ergebnisse der russischen Außen-

würde die Ukraine gerne Garantien für einen maximalen Transit in Höhe von 44 000 000 Kubikmeter bekommen.

Auf der Suche nach einem Kompromiss reist Peter Altmaier, Bundesminister für Wirtschaft und Energie, zwischen Kiew und Moskau hin und her. Bei ihrem Treffen in Sotschi wandte sich Angela Merkel direkt an Wladimir Putin mit der Bitte, einen Teil des ukrainischen Transits zu erhalten. Der russische Präsident zeigte Verständnis für die Bitte der deutschen Kanzlerin und signalisierte seine Bereitschaft, sie zu unterstützen, stellte allerdings die Bedingung, dass der Liefervertrag sich nach kommerziellen Anforderungen richte, nicht nach politischen. Gleichzeitig äußerte er sich mit einer gewissen Ironie zu den lobbyistischen Bemühungen Donald Trumps, große amerikanische Firmen in den europäischen Energiemarkt zu drücken.

Die Zielrichtung der Ironie ist klar: Es gehört sich nicht, politische Mittel für wirtschaftliche Ziele einzusetzen. Die amerikanische Seite leugnet diesen Zusammenhang. Es ist daran zu erinnern, dass CAATSA auch auf eine Beschränkung der russischen Öl- und Gas-Ressourcen abzielte.

Der ukrainische Gastransit wurde zu einem geopolitischen Werkzeug, um Druck auf den Krell auszuüben. Gasprom soll dazu gezwungen werden, Gas durch die Ukraine zu leiten. Unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten ist das Gastransportsystem der Ukraine aber nicht konkurrenzfähig – weder heute noch morgen.

politik auf allen Ebenen und in allen Richtungen vor allem vom Erfolg oder Misserfolg eines Resets der russischen Wirtschaft abhängen. So gesehen ist der erste Teil der Botschaft von Präsident Putin an die Föderalversammlung (zu wirtschaftlichen und sozialen Fragen) strategisch viel wichtiger als der zweite Teil (zu neuen Waffensystemen). Nach dem Stand von heute sind jedoch die Aussichten auf ernsthafte Veränderungen in der russischen Wirtschaft nicht ermutigend. Die Bewahrung des bestehenden politischen Wirtschaftsmodells schränkt die Chancen auf Wachstum und Entwicklung des Landes stark ein. Mit dem neuen Mandat für eine weitere sechsjährige Amtszeit wird sich Putin wahrscheinlich darauf konzentrieren, die politische Kontrolle und eine mögliche Übertragung der Macht auf eine neue Generation von Politikern zu gewährleisten.

Die nächsten fünf Jahre werden wahrscheinlich keine eindeutige Antwort auf die Frage geben, ob es Moskau gelingt, die militärische und politische Stärke durch eine wirtschaftliche und technologische Stärke zu unterfüttern, sondern die russische Elite und die russische Gesellschaft einem nächsterneren Verständnis der realen nationalen und internationalen Perspektiven Russlands näher zu bringen. Die Hauptfrage ist nicht, was die vierte Amtszeit des Präsidenten prägen wird, sondern in welche Richtung Russland in die Post-Putin-Ära vorstößen wird, wenn nicht in fünf, dann in zehn Jahren beginnt.

Was auch immer in Russland passieren wird, die Entfernung zwischen Moskau

Der Zwangstransit beschränkt Russland in der Lieferung durch seine eigenen Gasleitungen, wodurch deren Amortisation und Effektivität erheblich verringert wird. Gleichwohl kann Moskau durchaus einen Kompromiss in dieser Frage mit Brüssel und Kiew erreichen.

Das eigentliche (und grundlegende) Risiko bleibt das unangemessene Verhalten Trumps, der den an Nord Stream 2 beteiligten Partnern mit Sanktionen droht. Mit besonderer Schärfe wurden diese Drohungen Ende Mai vor und während des St. Petersburger Internationalen Wirtschaftsforums laut, dessen Teilnehmer gegen dieses Verhalten der USA eintraten. Einige amerikanische Medien äußerten die Vermutung, Trump habe Merkel möglicherweise einen Handel vorgeschlagen: die Zölle auf Stahl und Aluminium weiterhin auszusetzen – als Gegenleistung für das Einfrieren des Projekts Nord Stream 2. Selbstverständlich ist das für Deutschland unannehmbar.

Die Zeitung *Petersburger Dialog* berichtete bereits im November 2017 über die Risiken der amerikanischen Politik und forderte russische und deutsche Experten auf, darüber zu diskutieren, was man dem Druck der USA entgegenstellen könne. Die Aktualität einer solchen Diskussion ist in den vergangenen Monaten noch gestiegen. Brauchbare Ergebnisse liegen bisher nicht vor.

Anlass für Diskussionen gibt die mögliche Reaktivierung des Abwergesetzes (blocking statute) der EU von 1996, wie es auf dem EU-Spitzen-treffen in Sofia erwogen wurde. Das Gesetz wurde erlassen „zum Schutz vor den Auswirkungen der extraterritorialen Anwendung von einem Drittländ erlassener Rechtsakte“. Ein russisches Gesetz zur Abwehr der Sanktionen ist in Vorbereitung (Auf dem internationalen Wirtschaftsforum in St. Petersburg versprach Putin, das Gesetz werde nicht die Interessen der Zusammenarbeit russischer und europäischer Gesellschaften verletzen). Die Frage ist nur, inwieweit dies den „Sanktionsfurore“ der Regierung Trump herunterkühlen kann.

Eine geeignete Antwort auf die amerikanische Drohung gibt es gegenwärtig weder in Deutschland noch in der Russischen Föderation. Wohl kaum werden die deutschen oder die anderen europäischen Partner auf eine Fortführung des Projekts Nord Stream verzichten. Zudem wäre Gasprom auch in der Lage, das Projekt aus eigener Kraft zu realisieren, wenn auch unter Schwierigkeiten. Allerdings könnte der Konzern ohne die deutschen, österreichischen und andere europäische Partner sein Gas nicht effektiv in die europäischen Länder verlaufen.

Ein letztes: In Brüssel wächst allmählich das Verständnis dafür, dass die Bemühungen Russlands zur weiteren Diversifikation der Gastransportinfrastruktur die Sicherheit der Energieversorgung Europas nicht schwächen, sondern vielmehr stärken. Deutsche Partner leisten hierzu ihren positiven Beitrag. Aber bis zu einem Umschwung in der Haltung der Brüsseler Beamten und einiger Politiker ist es noch weit.

Wladislaw Below ist Direktor des Zentrums für Deutschland-Studien am Europa-Institut der Russischen Akademie der Wissenschaften.

90

Schlafwandler wie 1914

Ein Gespräch über das Gefahrenpotential des aktuellen Konflikts zwischen dem Westen und Russland mit General a. D. Harald Kujat, dem ehemaligen Generalinspekteur der Bundeswehr (2000 bis 2002) und Vorsitzenden des Nato-Militärausschusses (2002 bis 2005)

Die – ohnehin seit Jahren schlechten – Beziehungen zwischen dem Westen und Russland wurden in den vergangenen Wochen durch den Giftanschlag auf den russischen Ex-Agenten Skripal und die jüngste Eskalation in Syrien noch einmal erheblich belastet. Was geschieht dort gerade?

Die Beziehungen zwischen dem Westen und Russland haben sich in der Tat dramatisch verschlechtert. Obwohl sich während des Kalten Kriegs zwei hoch gerüstete Blöcke gegenüber standen, war die internationale Lage durch ein stabiles Gleichgewicht der Kräfte und gegenseitige politische Berechenbarkeit gekennzeichnet. Die Gefahr der heutigen Situation besteht vor allem darin, dass sich Russland und die Vereinigten Staaten nicht mehr als stabilisierende Führungsmächte übergreifender, wenn gleich entgegengesetzter Systeme oder auch Ideologien, aber doch gegenseitig respektierter strategischer Interessen wahrnehmen, sondern sich als Vertreter nationaler Interessen begreifen.

Chancen gegenseitiger Berechenbarkeit, vor allem aber des Vertrauens sind heute weitgehend vertan. Stattdessen hat eine Ära zunehmender politischer Spannungen und militärischer Konfrontationen zwischen den Großmächten begonnen, mit der Wiederkehr eines Wettrüstens, in das inzwischen auch China eingetreten ist. Unter Nutzung neuester Technologien sowohl in den konventionellen wie in den nuklearen Waffensystemen führt uns die innere Dynamik dieses Rüstens unter der ständigen Drohung menschlichen und technischen Versagens immer näher an jenen *Point of no return* heran, den zu überschreiten niemand wirklich wagen oder wollen kann.

Welchen Anteil haben die jeweiligen Seiten an dem Konflikt?
Russland strebt nach einer langen Schwächeperiode wieder nach politischem Einfluss und Anerkennung als Großmacht, insbesondere im Verhältnis zu den Vereinigten Staaten.

Die Durchsetzung russischer strategischer Interessen, beispielsweise gegenüber der Ukraine oder im Nahen und Mittleren Osten stößt jedoch auf den Widerstand des Westens. Die Antwort an ein wieder politisch selbstbewusstes und militärisch erstarktes Russland sollte jedoch nicht der Versuch einer Isolierung von G8-Konsultationen oder der Suspendierung des Nato-Russland-Rats sein. Und Sanktionen sind keine Politik, sondern dokumentieren die Abwesenheit von Politik. Vielmehr gilt es, gemeinsam Wege aus den Krisen und Konflikten unserer Zeit zu suchen. Dazu gehört auch, wo immer notwendig und vertretbar, zu einem Interessenausgleich bereit zu sein.

Wie sehen Sie das derzeitige Verhalten der politischen Führung des Westens?
Helmut Schmidt hat schon vor einigen Jahren den Mangel an qualifizierten Politikerpersönlichkeiten in Führungspositionen beklagt. Offenbar mangelt es vielen heutigen Politikern an der sicherheitspolitischen Weitsicht und dem strategischen Urteilsvermögen, um die Gefahr zu erkennen, dass wir bei fortgesetzter Eskalation ähnlich 1914 wie Schlafwandler in einen militärischen Konflikt taumeln könnten.

Aber kann der Westen, der sich immer als Wertgemeinschaft verstanden hat, tatenlos zusehen, wenn er mit Berichten über Verbrechen gegen die Menschenrechte konfrontiert wird?
Nein, das sollte er nicht. Mit einem militärischen Einsatz muss aber immer ein politisches Ziel verbunden sein. Der

Luftangriff der Vereinigten Staaten, Frankreichs und Großbritanniens ist jedoch ein Rückschlag für die Friedensbemühungen in Syrien und für eine politisch stabile, demokratische Lösung. Einer humanitären Intervention sind sehr enge Grenzen gesetzt. Die Abschreckung von der künftigen Anwendung von Giftgas ist keine hinreichende Begründung. Ansonsten ist das Bombardieren eines souveränen Staats eine völkerrechtswidrige Aggression, wenn es nicht der Selbstverteidigung nach Artikel 51 der UN-Charta dient oder auf der Grundlage eines Beschlusses des UN-Sicherheitsrats erfolgt. Kein Staat kann sich darauf berufen, dass ein Beschluss ja nicht zustande kam. Ansonsten könnte jeder Staat, beispielsweise auch Nordkorea, dieses Recht für sich in Anspruch nehmen. Das Völkerrecht ist kein Selbsterbiedungsladen, seine Regeln gelten für alle Staaten gleichermaßen. Übrigens ist die humanitäre Lage nirgendwo so dramatisch wie im Jemen. Hier misst der Westen offensichtlich mit zweierlei Maß.

Wohin der Konflikt sich entwickelt, vermag noch niemand zu sagen. Unstrittig ist, dass wir uns seit geraumer Zeit in einem Informationskrieg befinden. Wie glaubwürdig sind die jeweiligen Positionen?
Der Bundespräsident hat vor einigen Tagen beklagt, dass es keine Vertrauensbasis zwischen dem Westen und Russland gibt. Eine wesentliche Ursache dafür ist der Informationskrieg, der Antagonismus von Provokation und Gegenprovokation, Verdächtigung und Beschuldigung, Drohung und Gegenandrohung, von Sanktionen und Gegensanktionen. Die Politiker müssen verstehen, dass man

den damit verbundenen Gefahren nur begegnen kann, wenn nicht weiter an der Eskalationsschraube gedreht wird. Wenn man sich um Entspannung und um beiderseitiges Vertrauen bemüht. Vertrauen entsteht aber nur durch gemeinsam gesuchte Wahrheit. Und es ist vor allem die Wahrheit, die in den vergangenen Jahren unter die Räder gekommen ist. Man könnte auch etwas zynisch sagen, vor dem zweiten Irak-Krieg hat man sich immerhin noch darum bemüht, Beweise zu konstruieren. Heute wird erwartet, dass die Menschen Vermutungen als hinreichenden Grund für einen Konflikt anerkennen.

Wie kann die Lage entschärft werden?
Die gegenwärtigen Konflikte können nur durch eine Zusammenarbeit der Vereinigten Staaten und Russland gelöst werden. Aber auch Europa und insbesondere Deutschland können dazu beitragen. Die Geschehnisse in der Ukraine und in Syrien dürfen uns nicht gleichgültig sein. Deshalb ist es wichtig, die bewährten politischen Mechanismen wieder zu aktivieren. Ich denke dabei vor allem an das G8-Forum. Zudem sollten Sanktionen und Gegensanktionen, die einer engeren Zusammenarbeit im Weg stehen, abgebaut werden. Vertrauensbildende militärische Maßnahmen tragen ganz entscheidend dazu bei, dass die Eskalationsschraube sich nicht weiter dreht und auch komplexe militärische Situationen nicht außer Kontrolle geraten.

Dieses Interview erschien zuerst in der Ausgabe Mai 2018 des *Rotary Magazins*. Die Fragen stellte dessen Chefredakteur René Nehring.



Quarzwerte – more than just mining



- Nachhaltigkeit als Unternehmensvision
- Zuverlässige Versorgung von Schlüsselindustrien mit Industriemineralien
- Innovative Produkte – traditionelle Werte
- Soziale Verantwortung für Mitarbeiter und Nachbarn
- Ausgezeichnet für Maßnahmen zum Erhalt der Artenvielfalt

www.quarzwerte.com

Dmitri Trenin ist Direktor des Moskauer Carnegie Zentrums.

90



Quarzwerte

FAMILIENUNTERNEHMEN SEIT 1884

Energiesparen – wozu?

Stephan Kohler versucht, das Rohstoffland Russland von der Notwendigkeit von Investitionen in Energieeffizienz zu überzeugen

Petersburger Dialog: Sie besuchten zwei Jahre nach der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl erstmals die Sowjetunion. Das war 1988. Inzwischen waren Sie etwa 300 Mal in Russland. Wie kam es zum ersten Besuch?

Stephan Kohler: Ich war vor 30 Jahren erstmals in Russland, als Mitglied einer von Robin Wood zusammengestellten Ökologiedelegation. Ich war Teil einer fünfköpfigen Delegation, die zur ersten öffentlichen Ökologie-Konferenz nach Moskau reiste. Die Sowjetunion hatte damals nicht nur im Energiebereich Probleme, sondern verursachte selbst massive Umweltverschmutzungen. Und in Sibirien erstickte der Wald. Weil ich für Atomenergie zuständig war, durfte ich anschließend nach Kiew fahren und Tschernobyl eineinhalb Jahre nach dem Unfall besuchen.

Sie waren am Reaktor?

Ja, ich sprach mit dem Kraftwerksdirektor und wir waren im Block I, II und III. Beim gebohrstenen Reaktor IV fehlte das Dach, es war notdürftig abgedeckt, aber da traten immer noch radioaktive Emissionen aus. Nicht weit vom Reaktor traf ich eine Frau, 22 oder 23 Jahre jung, die im normalen Arbeitskit mit dem Besen die Straße reinigte. Ich fragte sie, ob sie keine Angst vor der radioaktiven Strahlung habe. Sie antwortete: „Tschernobyl ist eine Wunde in meiner Heimat. Und ich muss dafür sorgen, dass die Wunde möglichst schnell verheilt.“ Ich traf einen der Männer, die mit dem Helikopter zehn Meter über dem havarierten Reaktor flogen, um den geschmolzenen Reaktorkern mit Sand abzudecken. „Wir wussten, wir sterben“, sagte er. „Aber es war notwendig.“ Diese Heimaliebe und die Bereitschaft, sich dafür zu opfern, unterschätzen wir Deutschen vollkommen.

Sie trugen aber Sicherheitsanzüge, oder?

Nein. Wir trugen weiße Kittel und einen Mundschutz aus Leinen und eine weiße Kappe. Das war alles, was wir hatten. Wir waren sieben Stunden auf dem Gelände. Ich war sehr neugierig, und deshalb bin ich das Risiko einfach eingegangen. Ich bin jetzt 65 Jahre alt und mir geht's immer noch gut.

Wie haben Sie die Menschen in der Sowjetunion damals gesehen?

Was mich schon damals tief beeindruckt hat, war deren beträchtliche Deutschland-Orientierung, ihre Offenheit und auch Freundschaft. In Kiew empfing mich ein 70-jähriger, der perfekt Deutsch sprach. Er trug einen Orden und hatte am Großen Vaterländischen Krieg teilgenommen. Er zeigte mir einen Tag lang, wie und wo die Deutschen seine Stadt zerstört hatten. Der Dnjepr sei rot vom Blut sowjetischer Soldaten gewesen, aber sie hätten keine Wahl gehabt: Wenn sie nicht rüber gegangen wären, hätten die Politikommissare sie erschossen. Abends fragte ich ihn, wie er sich fühle, wenn er einen Deutschen durch die Stadt führt. Er sagte zweierlei: „Sie gehören nicht der Kriegsgeneration an; und man muss verzeihen können.“ Das hat mich sehr gerührt.

Daraus ist ein weitergehendes Interesse an dem Land entstanden?

Das war ein interessantes Land in einer interessanten Zeit. Es war die Zeit von Gorbatschow, Glasnost und Perestroika. Ich besuchte einen russischen Sprachkurs, und wenig später eröffneten wir das Umweltinformationsbüro Ökoinform in Moskau, zusammen mit dem Maxim-Gorki-Institut für Weltliteratur. Wir haben 20 Computer nach Moskau geliefert, das Gorki-Institut hat 20 Mitarbeiter gestellt. Wir wollten Informationen über Ökologie austauschen. Bei Ökologie und Umweltverschmutzung hatten die Russen noch Nachholbedarf. In der Sowjetunion gab es ja keine Bürgerinitiativbewegungen, derartige Opposition war nicht möglich.

FORTSETZUNG VON SEITE 1 „VIEL LÄRM UM WENIG“

Investitionen, ein eigener Kurs gegenüber dem Iran, der, sehr teure, Aufbau einer eigenen Internetauktur – ist dabei in allen europäischen Hauptstädten bisher unklar geblieben.

Die interessanten deutschen Stimmen zum Russland-Kurs kommen dann auch nicht aus der Politik, sondern von Experten in Zeitungen und „Think Tanks“. Der Grandseigneur der Sicherheitspolitik der Wochenzeitung Die Zeit, Theo Sommer, schrieb, Deutschland und Russland müssten sich „ohne Illusionen und ohne Obsessionen gegenüberstehen“. Auch Putins Nachfolger würden die Krim nicht wieder freigeben und danach streben, sich mit den USA auf die gleiche geopolitische Stufe zu stellen. Sommer riet zu Bismarckschem Pragmatismus: „nüchterner Realismus“. Der spätere Reichskanzler habe von einzelnen Russen keine hohe Meinung gehabt, sie seien „nur durch Gewalt zu regieren, und auf Rechtssicherheit sei kein Verlass“. Als jedoch der Zar seine Truppen an der Westgrenze aufmarschieren ließ und die deutschen Generale den Kanzler zum Präventivkrieg drängten, da sei er ihnen in den Arm gefallen. „Den russischen Krieg werden wir nie hinter uns haben.“ Später habe Bis-

marck seine Nachfolger beschworen, niemals den Draht nach Russland abreißen zu lassen. Das sei auch heute zu beachten – trotz der Annexion der Krim, trotz der Unterstützung der ostukrainischen Separatisten durch Moskau.

Die schärfere Einschätzung stammt von Jan Claas Behrends vom Zentrum für zeithistorische Forschung in Potsdam. Er verteidigt Maas, sieht in ihm einen „Revolutionär im Auswärtigen Amt“, weil der neue Außenminister mit alten Dogmen gebrochen hab, sich insbesondere gegen eine Russlandpolitik gestellt habe, die seit der Männerfreundschaft Schröder-Putin in der SPD sakrosankt gewesen sei. „Die Lebensläge dieser Politik lautet, dass Frieden in Europa nur in enger Partnerschaft mit dem Krenl möglich sei.“ Das Gegenteil sei wahr: Spätestens seit dem Einmarsch in die Ukraine 2014 habe sich offenbart, „dass es nicht um eine Freundschaft mit Putin, sondern um die Eindämmung seines Einflusses geht. Hier liegt der Schlüssel zum Frieden in Europa.“ Maas habe verstanden, „dass Russland kein Partner ist, der an der Lösung internationaler Probleme interessiert ist“.

das Klima ist in großen Gebieten sehr hart, und der Klimawandel steht nicht im Focus. Deshalb haben Energieeinsparung und -effizienz nicht unbedingt Priorität.

Atomkraft galt und gilt vielfach bei uns als billig. Ist es so nicht auch mit den fossilen Energieträgern in Russland?

Die Bevölkerung freut sich über niedrige Energiepreise. Das gilt auch für die Industrie. Wenn der Strom 6 Eurocent pro Kilowattstunde kostet, ergeben sich Probleme für die Energieeffizienzprojekte. Wenn Russland weiter alte Kraftwerke betreibt, um die Energiepreise niedrig zu halten, wird die Modernisierung der Energiewirtschaft schwierig.

Könnte man den Russen nicht sagen: Wir bauen die Gasleitung, wir nehmen euch euer Gas ab, aber ihr müsst einen Teil der Einnahmen für Umweltmaßnahmen einsetzen?

Wir dachten, es ginge anders: Die Russen verkaufen 1000 Kubikmeter Erdgas in Russland für 50 Euro, sie exportieren es für 250, 300, früher für 400 Euro. Wir sagen: Es ist doch schlau, wenn ihr in Russland einspart, dann könnt ihr mehr zu diesen teuren Preisen exportieren. Gazprom sagt dazu: Gute Idee, aber wir haben genügend Erdgas. Wenn wir sagen: Gebt uns von den 300 Euro Differenz zwischen Inlandspreisen und Export die Hälfte für Energieeffizienzprojekte, schaut Gazprom verständnislos und sagt: Warum sollen wir das machen? Wir können den Export und den heimischen Markt bedienen. Wenn sie auf den Rohstoffquellen sitzen, haben Sie ein anderes Bewusstsein. Russland verfügt über sehr gute Wissenschaftler, damals schon, und auch heute. Das Problem besteht darin, die wissenschaftlichen Erkenntnisse in den Produktionsprozess zu bringen. Russland muss die Innovations- und Modernisierungsgeschwindigkeit ihrer Volkswirtschaft massiv erhöhen, auch um die im Pariser Klimaschutzabkommen vereinbarten Ziele zu erreichen. Mit einer Modernisierungspartnerschaft zwischen Russland und Deutschland, so wie vom damaligen deutschen Außenminister Frank-Walter Steinmeier 2008 vorgeschlagen, könnte dadurch für beide Länder eine Win-Win-Situation entstehen.

Die Fragen stellte Peter Koepf.



Stephan Kohler

In Russland selbst wurde Maas bei seinem ersten Besuch im Mai eher als Falke und weniger als sogenannter „Russland-Versteher“ eingeschätzt – ein Begriff, der in Deutschland, je nach politischer Sichtweise, als Ausweis höherer Politikverständnisses verstanden oder abfällig verwendet wird.

Der russische Außenminister Sergei Lawrow empfing seinen deutschen Kollegen in Moskau mit den Worten: Er freue sich, dass Maas für das Treffen Zeit gefunden habe, das sei auf jeden Fall besser als „Mikrofon-Diplomatie“. Maas' Änderungen bezeichnete Lawrow als „emotionale Verleinerung“.

Der deutsche Außenminister betonte, „Partnerschaft muss aushalten, dass man auch unterschiedlicher Meinung“ sei. Deutschland und Russland müssten nach „gleichen Regeln spielen“, sagte Maas. Dies offen zu sagen, hieß nicht, keinen Dialog zu führen, im Gegenteil, Offenheit ermögliche es, die wichtigen Fragen Stück für Stück abzuclarbeiten.

Zum Selbstverständnis der SPD gehört seit den 1970er-Jahren ein – historisch gleichwohl etwas verkürztes – Bild von der Ostpolitik Wil-

ly Brandts, Bundeskanzler von 1969 bis 1974, und dessen wichtigstem Berater Egon Bahr. Die positive Bezugnahme dazu gehört bis heute zur mit Stolz betonten Identität der Partei.

Unter dem Motto „Wandel durch Annäherung“ hatte die SPD, die mit Brandt erstmals in der Bundesrepublik das Kanzleramt erobert hatte, auf die Anerkennung des Nachkriegs-Status-Quo in ganz Osteuropa gesetzt. Die CDU hatte zwanzig Jahre lang den Status der Gebiete offen gelassen.

In der Debatte über die Ostpolitik geht es heutzutage oft unter, dass Brandts außenpolitische Wende möglich wurde, weil die Nato sich 1967 auf eine neue Strategie geeinigt hatte. Wie die Russland-Expertin Katja Gloger in ihrem jüngsten Buch, „Fremde Freunde. Deutsche und Russen. Die Geschichte einer schicksalhaften Beziehung“ und im Petersburger Dialog im November 2017 noch einmal ausformulierte, löste das Konzept von „Sicherheit und Entspannung“ die Strategie der „massiven Vergeltung“ ab. Abschreckung durch ausreichende Verteidigungsbereitschaft, aber zugleich Bereitschaft zur Entspannung durch Dialog und Rüstungskontrollverhandlungen seien entscheidend gewesen.

Lutz Lichtenberger
ist Redakteur dieser Zeitung.

90

Deutschland ist bekanntlich ein Volk von 82 Millionen Fußballexperten. Drei davon sitzen in der Redaktion des PETERSBURGER DIALOGS: Johanna Trapp, Peter Koepf und Lutz Lichtenberger. Sie fachsimpelten über das deutsche Team und die Favoriten des Turniers, über politische Begleitmusik und ihre Vorfreude auf die Spiele.

Johanna Trapp: Dass Deutschland nach dem Triumph in Brasilien seinen Titel bei der WM in Russland verteidigen will, ist wahrscheinlich überflüssig zu erwähnen. Also, ich drücke unseren Jungs die Daumen.

Peter H. Koepf: Du denkst, sie schaffen es?

JT: Oft ist die Titelverteidigung ja nicht gelungen. Italien schaffte es 1934 und 1938 und Brasilien 1958 und 1962. Ob das nun ausgerechnet die Deutschen wiederholen?

PHK: Leichter war's ja nie. (Grinst)

JT: Wieso das?

PHK: Weil sich mit Angstgegner Italien und dem Erzrivalen Niederlande zwei starke Teams nicht qualifiziert haben. Und weil dieses Mal wieder die Regel greift, dass eine Mannschaft des Kontinents gewinnt, auf dem das Turnier stattfindet. Aber es könnte trotzdem nicht reichen, weil im Sturm kein Miroslav Klose mehr spielt und im Tor ein Neuer steht, der eventuell nicht der Alte ist.

JT: Uns fehlen außer Klose mit Philip Lahm und Bastian Schweinsteiger zwei weitere echte Legenden des deutschen Fußballs. Lahms Spielintelligenz, Schweinsteigers Kampfkraft und Kloses Torinstinkt sind nicht leicht zu ersetzen.

Lutz Lichtenberger: Und es gibt noch weitere unsichere Kandidaten. Welttorhüter Manuel Neuer hat aufgrund seiner Fußverletzung das ganze Jahr nicht gespielt, Jérôme Boateng, der beste deutsche Verteidiger, labort an einer Muskelverletzung, Sami Khedira, einer der Schlüsselspieler im defensiven Mittelfeld, konnte wochenlang nicht für Juventus Turin auflaufen. Marco Reus wiederum, der verhinderte Superstar von Borussia Dortmund, stand erst in der zweiten Saisonhälfte wieder auf dem Platz. Ob er schon wieder in der Form ist für ein Großereignis, ist ebenfalls unklar.

PHK: Wir haben immer noch Mats Hummels und Lahm-Nachfolger Joshua Kimmich, beide vom FC Bayern, die hinten dicht machen. Und Toni Kroos von Real Madrid. Und wenn die Deutschen auf den Torschützen des letzten Finales in Brasilien, Mario Götze, verzichten können, scheint ja auch im Angriff große Zuversicht zu bestehen.

LL: Was ist mit Mesut Özil? Gehört er nicht auch in diese Reihe?

PHK: Wenn er und Ilkay Gündogan anstatt Trikots an „ihren Präsidenten“ Erdoğan zu verschenken kluge Pässe spielen, wird's schon müllern – Fußballdeutsch für die unachtnachmlichen Treffer von Thomas Müller. Wenn Özil nur nicht so unbeständig wäre! Einmal Weltklasse, ein anderes Mal das reine Phlegma.

LL: Ich finde, er wurde so lange als überschätzt abgestempelt, dass er inzwischen unterschätzt wird. Typisch dessen findet er jetzt an schwächeren Tagen häufig über den Kampf zum Spiel. Özil ist ballsicher, torgefährlich und der kreativste Mann im Team.

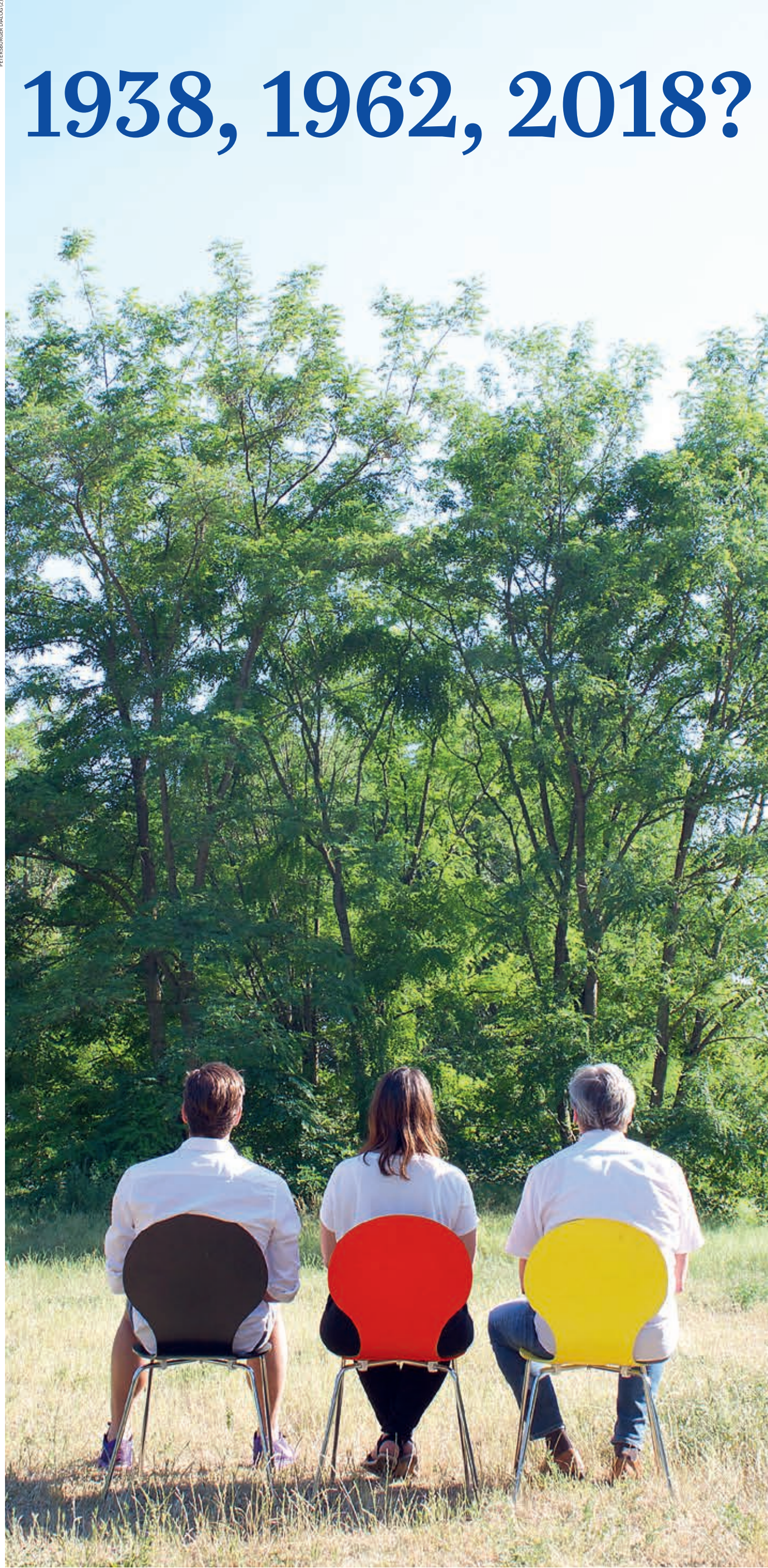
JT: Mittlerweile gehört er nun auch schon zu den Veteranen im Team. Löw hat immer auf ihn gesetzt, auch in den Zeiten bei Real oder später Arsenal, als es nicht so gut lief. Die Mischung aus jungen und erfahrenen Spielern stimmt auf jeden Fall.

PHK: Aber vergessen hat Löw die echten Torjäger wie Gerd Müller, Rudi Völler oder auch Oliver Bierhoff, Schütze des legendären Golden Goal bei der EM 1996. Die gibt es bei Jogi gar nicht mehr, er spielt oft ganz ohne Stürmer.

LL: Wann hast Du Dich zuletzt mit moderner Taktik einander gesetzt? Bei der EM 2004 ist das deutsche Team mit Deinem Stoßstürmer Kevin Kurányi – drei Spiele, null Tore – komplett untergegangen. Willst du auch wieder mit einem Libero spielen? Löw hat den deutschen Fußball revolutioniert! Schon als Assistent von Jürgen Klinsmann hat er nach 2004 die Taktik in der Nationalmannschaft und den DFB-Nachwuchsteams geprägt. Seither wird auch in der Bundesliga dem Barcelona-Kurzpass-Spiel und dem aggressiven Gegenpressing gehuldigt. Löw hat das deutsche Spiel stilistisch auf die Spielweise der führenden europäischen Mannschaften umgestellt, vor allem die der Spanier. Man könnte auch sagen, er hat unseren Fußball aus der Steinzeit in die Moderne geführt. Das ist Löws großes Verdienst – neben dem WM-Titel 2014 natürlich. Wer kann die Deutschen schlagen?

JT: Italien und Holland natürlich! Haha. Im Ernst: Ich denke, Frankreich und Argentinien haben gute Chance. Der Favorit ist aber wohl Spanien.

PHK: Und Portugal! Die galten immer als Favorit, haben aber nie gewonnen – bis vor zwei Jahren, da wurden sie Europameister. Weil Ronaldo im Endspiel früh raus musste. Da sind gleich zwei Gläubenssätze gefallen: Ohne Ronaldo wird's nichts, und am Ende hat Portugal immer den Blues, der in der Landessprache Fado heißt. Denis Cheryshev von Villarreal könnte zum Überraschungssstar avancieren.



Bevor es zu eng wird: Die Fußballerparten des Petersburger Dialogs haben sich schon einmal ein paar Plätze fürs Public Viewing reserviert.

LL: Der Heimvorteil ist nicht zu unterschätzen. Nur zwei Mal ist es der Heimmannschaft seit 1986 nicht gelungen, wenigstens ins Halbfinale zu kommen, die USA 1994 und Südafrika 2010. 2002 schafften es selbst Japan und Südkorea unter die letzten vier Teams zu kommen – beides wahrlich keine großen Fußballnationen.

JT: Es tut doch auch jeder Weltmeister sehr gut, wenn der Gastgeber lange im Rennen ist. Wenn das Heimteam nicht mehr dabei ist, geht den Fans etwas von dem Flair verloren, das entsteht, wenn Einheimische und ausländische Fans Seite an Seite feiern und bängen.

LL: In Deutschland kennt man den russischen Nationalspieler Roman Neustädter gut, ein technisch versierter Verteidiger, der in der Bundesliga für Borussia Mönchengladbach und Schalke 04 gespielt hat und schon zweimal mit der deutschen Nationalmannschaft aufgetaucht ist. Aleksandr Golovin von ZSKA Moskau ist stark. Denis Cheryshev von Villarreal könnte zum Überraschungssstar avancieren.

JT: Waren wir eigentlich auch gute Gastgeber? Ich habe das Sommermärchen ja verpasst. Ausgerechnet zu dieser Zeit war ich in Italien. Ganz Perugia war voll von Erasmus-Studenten, ich kannte bald aus jedem teilnehmenden Land jemanden, dem ich die Daumen drücken konnte. An meinem letzten Abend war das Halbfinale Deutschland gegen Italien. Meine deutschen Freunde haben nie verstanden, dass ich mit den Italienern nach deren Sieg gefeiert habe. Die ganze Stadt hat getobt, die Leute haben gesungen und sich umarmt, es war eine riesige Party bis in die Morgenstunden. Am Ende überreichten mir meine italienischen Freunde in einem feierlichen Akt eine italienische Flagge. Daran denke ich natürlich auch jetzt, wenn gefordert wird, die WM in Russland zu boykottieren. Ein solches Sportereignis ist eine Chance, durch Begegnungen Vorurteile abzubauen, ja vielleicht sogar neue Freundschaften zu schließen.

LL: Achtung, stelle These: Fußball ist ein (wenig wie) friedlicher Ersatz für Krieg, die Uniformen, die Farben, die Hymnen, Kampf, Angriff und Verteidigung, am Ende gibt es einen Gewinner, aber die Spieler geben sich die Hand und alle gehen friedlich nach Hause. Keine schlechte Sache.

JT: Ist es nicht auch herrlich, Angela Merkel zu beobachten, wie sie so mitfiebert, dass sie völlig vergisst, dass Kameras auf sie gerichtet sind? Sie zeigt auf der Tribüne während eines Spiels mehr Emotionen als in vier Jahren im Bundestag. Alles, was in der Politik keinen Platz hat, darf da mal raus.

PHK: Ich kann auf Politiker auf den Tribünen verzichten. Was wollen sie damit demonstrieren? Dass sie auch jemand aus dem Volk seien? Mir wäre lieber, sie würden das durch menschengerechte Politik zeigen. Aber dass Fußball die Menschen verbindet, das ist erfreulich. Und das sogar innerhalb der Mannschaften. Multikulti lebt, und den meisten Fans gefällt es. Ohne Marcel Desailly (in Ghana geboren), Patrick Viera (Senegal), Youri Djorkaeff (armenische Wurzeln) und Zinedine Zidane (Sohn algerischer Einwanderer) wäre Frankreich niemals Weltmeister geworden.

LL: Über das deutsche Team lässt sich ähnliches sagen: Özil, Boateng und Khedira haben alle einen, wie man heute sagt, Migrationshintergrund, und waren exzellent in Brasilien. Vergessen wir auch nicht Lukas Podolski, seinerzeit einer der beliebtesten Spieler im Team, und den besten WM-Torjäger aller Zeiten, Miroslav Klose, beide sind in Polen geboren.

JT: Das Schöne daran: Diese Spieler sind die großen Idole vieler Kinder, egal ob „Einheimische“ oder Migranten, und haben dadurch eine Vorbildfunktion. Sie sind fester Bestandteil der Mannschaft und werden von allen Fans bejubelt, das setzt ein wichtiges Zeichen.

PHK: Dem Gauland von der Rechtspopulisten der AfD gefällt das aber gar nicht. Er gab zu, dass die Leute einen wie Jérôme Boateng in der Nationalmannschaft schätzen, sagte er, aber als Nachbarn wünschten sie ihn nicht. Ignorant! Ich sag's ja: Politiker sollten sich besser heraushalten aus dem Fußball und sich nicht über ihn profilieren wollen.

LL: Weltmeisterschaften sind einfach eine große Sache, nicht nur für die Fans – auch für die Spieler. Alle Stars des internationalen Fußballs wollen unbedingt dabei sein. Und das für 'nen Appel und 'n Ei! Die Siegpriämien von ein paar hunderttausend Euro pro Spieler sind läppisch im Vergleich zu dem, was Neymar, De Bruyne oder Ramos bei ihren Vereinen verdienen. Die große Aufmerksamkeit und die Begeisterung so vieler Menschen auf der ganzen Welt sind selbst für die Stars mehr wert als Geld. Ich freue mich schon, dass es bald losgeht. Aber wenn es um alles geht für die Deutschen, bin ich manchmal so aufgeregt, dass ich den Fernsehapparat abschalte und im Park spazieren gehe. Dort ist es dann sehr ruhig, es ist wirklich kein Mensch dort.

JT: Ich kann es auch kaum erwarten! Ich versuche alle Spiele zu sehen. Wenn es sehr gut läuft, komme ich auf 80 Prozent aller Partien. Ich habe nämlich auch eine Schwäche für die sympathischen Underdogs wie Costa Rica, Island oder die Schweiz. Gerade solche Teams und ihre Fans machen für mich den besonderen Reiz des Turniers aus. Die wichtigen Spiele gehen ich meistens mit Freunden, allerdings nur mit solchen, die sich auch wirklich für Fußball interessieren.



Sind sich nicht immer einig: Johanna Trapp (Mitte), Lutz Lichtenberger (links) und Peter Koepf (rechts).

01_ KALININGRAD

Die Geschichte Kaliningrads begann im 13. Jahrhundert, als die Ritter des Deutschen Ordens an der Stelle der preußischen Siedlung Twangste eine Festung gründeten. Die Burg stand auf einem steilen Hügel über dem Fluss. Daher stammt auch der Name Königsberg – bis 1946. Nach der Niederlage Deutschlands im Zweiten Weltkrieg fiel sie unter sowjetische Gerichtsbarkeit und hieß fortan Kaliningrad. Die Mehrheit der Bevölkerung ist russisch. An die deutsche Vergangenheit erinnern lediglich Überreste der Befestigungsanlagen sowie der Königsberger Dom, der im Zentrum der Stadt erhalten geblieben ist.

ÜBER DIE STADT

Kaliningrad ist die Stadt der Studenten. Bereits Mitte des 16. Jahrhunderts gab es dort eine der ältesten preußischen Universitäten, die Albertina. Heutzutage wird ein Gebäude der Albertina von der größten Universität der Stadt genutzt, der Baltischen Föderalen Immanuel-Kant-Universität. Insgesamt gibt es in Kaliningrad mehr als 20 Hochschulen.

SEHENSWÜRDIGKEITEN

Das Herz Kaliningrads und seine wichtigste Sehenswürdigkeit ist die Kant-Insel, die mitten im Fluss Pregel liegt. In der Vergangenheit hieß sie Kneiphof. Vor knapp 100 Jahren war sie dicht bebaut, drei Dutzend Straßen, hunderte Häuser, ein Rathaus und eine Kirche. Die Bombardierungen im Zweiten Weltkrieg hat lediglich der gotische Königsberger Dom überstanden, der bis heute das einzige Bauwerk der Insel ist. An seiner Mauer ist der bekannteste Bürger von Königsberg beigesetzt, der Philosoph Immanuel Kant. Gegenüber der Insel befindet sich das Fischdorf, dessen Erbauer den deutschen städtebaulichen Traditionen Tribut gezollt hat. Die Uferpromenade mit ihren weißen Fachwerkhäusern ist zu einem regelrechten Schmuckstück der Stadt geworden. Dort steht auch der Aussichtsturm Majak, der einen wunderbaren Blick auf das historische Zentrum freigibt. Im Fischdorf befinden sich Cafés, Souvenirläden und Bronzeskulpturen von bedeutenden Bürgern der Stadt. Am Pregel-Ufer liegt auch die für die WM gebaute Kaliningrad Arena. Bei der Planung des Stadions ließen sich die Architekten von maritimen Motiven sowie vom Konzept der Münchner Allianz Arena inspirieren.

06_ JEKATERINBURG

Die Stadt wurde im Jahr 1723 von Zar Peter dem Großen gegründet, der am Fluss Isset die Eisenhütte Jekaterinburg bauen ließ. Bald darauf wurde das Werk zum Zentrum der Bergbauindustrie des gesamten Urals und Sibiriens. Aus der zum Werk gehörenden Siedlung ist in nicht ganz 300 Jahren die viertgrößte Stadt Russlands geworden. Zu sowjetischer Zeit wurde Jekaterinburg in Swerdlowsk umbenannt, zu Ehren des Revolutionärs Jakow Swerdlow. 1991 erhielt die Stadt ihren historischen Namen zurück, das Gebiet heißt jedoch nach wie vor Swerdlowsk.

ÜBER DIE STADT

Der Ural ist reich an Bodenschätzen und Halbedelsteinen. In der Stadt geht die Legende um, dass Halbedelsteine sogar beim Bau der Metro in Jekaterinburg gefunden wurden, was die Baukosten stark reduzierte. Das ist wohl eher eine Erfindung. Wahr ist aber, dass die Metro-Stationen von Jekaterinburg mit Mosaiken aus Halbedelsteinen aus dem Ural geschmückt sind.

SEHENSWÜRDIGKEITEN

In Jekaterinburg sind zahlreiche historische Gebäude erhalten. Eines der schönsten ist das Anwesen Shelesnows. Es ist im neorussischen Stil aus rotem Ziegelstein erbaut und erinnert an ein elegantes Boyarenhaus mit figürlichem Schmuck und Türmchen. Die Bewohner der Stadt lieben auch das weiß-blaue Sewastjanow-Haus, ein prächtiges neogotisches Gebäude mit Rötunde. Ein weiteres Gebäude ist das Haus des Ingenieurs Nikolai Ipatjew, das zwar nicht erhalten geblieben ist, jedoch für immer in die Geschichte Eingang gefunden hat. In diesem Haus haben im Jahr 1917 die Bolschewiki den letzten russischen Zaren mit seiner Familie erschossen. Zur Erinnerung an diese Tragödie ist an der Stelle, an der das Haus stand, die Kathedrale auf dem Blut errichtet worden. Und da die Geschichte Jekaterinburgs so eng mit der Politik verbunden ist, lohnt sich auch einen Blick ins moderne Jelzin-Zentrum, ein Museum für den ersten Präsidenten Russlands.

07_ SARANSK

Saransk wurde im Jahr 1641 als kleine Festung an der Südostgrenze des russischen Zarenreichs gegründet, heute hat die Hauptstadt der Republik Mordwinien 300 000 Einwohner. Vor einigen Jahren hat der französische Schauspieler Gerard Depardieu, nachdem er die russische Staatsbürgerschaft erhalten hatte, sie zu seinem Wohnsitz gewählt.

ÜBER DIE STADT

Auf einem Plakat in Saransk für die Besucher der Weltmeisterschaft 2018 ist der Vogel Inenarmun dargestellt, eine Gestalt aus der mordwinischen Mythologie, die das Licht und das Gute verkörpert. In der Region gibt es noch immer heidnische Traditionen, die in der Kultur, der Nationalküche und der Unterhaltung ihren Niederschlag finden.

SEHENSWÜRDIGKEITEN

Die Stadt Saransk ist nicht sehr groß, alle ihre Sehenswürdigkeiten sind bei einem Spaziergang erreichbar. Er beginnt an den Straßen Mordowskaja uliza und Respublikanskaja uliza, wo Holzhäuser mit volkstümlichen Schnitzereien stehen. Nicht weit davon, in der Moskowskaja uliza, steht noch das Häuschen von Jemeljan Pugatschow, Anführer des ersten Bauernaufstands. Es ist das älteste zivile Bauwerk von Saransk. Ein weiteres Wahrzeichen der Stadt ist die Kathedrale des Heiligen Rechtshaffenden Theodor Uschakow. Sie wurde zu Ehren des legendären russischen Admirals so benannt, der im heutigen Mordwinien geboren wurde. Uschakow siegte in allen Seeschlachten und verlor kein einziges Schiff. Die Kathedrale hat eine Aussichtsplattform, die einen schönen Blick auf die Stadt bietet. Speziell zur Weltmeisterschaft wurde in Saransk die Mordowa Arena gebaut, deren Form und Farbe an die rote Sonne auf der Staatsflagge Mordwinien erinnert.

02_ ST. PETERSBURG

Die Stadt an der Ostsee, am Ostende des Finnischen Meerbusens, wurde 1703 von Peter dem Großen als neue Hauptstadt und „Fenster nach Europa“ gegründet. Im Laufe des 20. Jahrhunderts wechselte die Stadt drei Mal ihren Namen. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs wurde die Hauptstadt von ihrem deutschen Namen befreit und patriotisch in Petrograd umbenannt. Im Herbst 1917 nahm in der Stadt die Revolution ihren Anfang, und nach dem Tod Wladimir Lenins erhielt sie seinen Namen. Nach dem Zerfall der Sowjetunion erhielt die nördliche Hauptstadt 1991 ihren historischen Namen zurück.

ÜBER DIE STADT

Im Jahr 1955 nahm die Metro ihren Betrieb auf. Wegen des sumpfigen Bodens mussten die Tunnel in einer Tiefe von 70 bis 80 Metern angelegt werden – Weltrekord. Die Bahnsteige sind von den Gleisen durch eine Mauer getrennt, wodurch die Züge nicht zu sehen sind. Bei Einfahrt öffnen sich die Türen des Zugs und die automatischen Türen in der Wand.

SEHENSWÜRDIGKEITEN

Die Geschichte St. Petersburgs begann mit der Peter-Pauls-Festung. Der Überlieferung nach hat Zar Peter der Große den Platz selbst gewählt. Die Festung ist in Form eines sechszackigen Sterns angelegt und wurde nach einem Entwurf des französischen Ingenieurs Joseph-Gaspard Lambert gebaut. Doch die Hauptresidenz der russischen Herrscher war der Winterpalast, den der Italiener Bartolomeo Francesco Rastrelli entworfen hatte. Heutzutage beherbergt der Palast die größte russische Kunstsammlung, die Eremitage, die aus einer Sammlung von Zarin Katharina II. hervorgegangen ist. Die Eremitage und ihre Magazine beherbergen so viele Exponate, dass die Betrachtung jedes einzelnen für nur eine Minute insgesamt einige Jahre beanspruchen würde. Sehenswert sind auch die Brücken über der Newa. In der Schifffahrtssaison werden sie nachts zum Nutzen des Frachtschiffverkehrs hochgeklappt, ein Schauspiel für Einwohner und Touristen.

03_ MOSKAU

Moskau wurde 1147 von Fürst Juri Dolgoruki gegründet. Dank der günstigen Lage, an der Kreuzung von Handelswegen, wuchs die Stadt sehr schnell. Bereits im 13. Jahrhundert wurde Moskau Hauptstadt eines Teilfürstentums, um das sich allmählich die russischen Kleinstaaten scharten. Nachdem zu Beginn des 18. Jahrhunderts St. Petersburg entstanden war, gab Moskau für 200 Jahre seine Vorrangstellung ab. Aber bedeutend blieb die Stadt doch, die Zaren ließen sich dort krönen. Im Jahr 1918 wählte die Sowjetmacht Moskau wieder als Hauptstadt.

ÜBER DIE STADT

Moskau ist die größte Stadt Europas. In der russischen Hauptstadt leben mehr als 12 Millionen Menschen, im gesamten Oblast, von dessen Bewohnern viele in Moskau arbeiten und studieren, sind es 17 Millionen.

SEHENSWÜRDIGKEITEN

Die wichtigste Sehenswürdigkeit Moskaus ist der Kreml. Die grandiose Festungsanlage aus rotem Ziegelstein liegt am Ufer der Moskwa. Auf der Spitze seiner Türme leuchten rote Sterne. Auf dem Kreml-Gelände steht der Glockenturm Iwan der Große mit einer Aussichtsplattform. Dieser Glockenturm war lange das höchste Gebäude der Hauptstadt. Auf dem Roten Platz, an den der Kreml grenzt, befindet sich die Basilus-Kathedrale. Iwan der Schreckliche ließ sie aus Anlass der Einnahme Kasans erbauen. Der Legende nach ließ der Zar nach Abschluss der Bauarbeiten den Architekten blenden, damit er nicht noch ein weiteres solches Meisterwerk erschaffen könnte. In der Nähe des Roten Platzes befindet sich der Theaterplatz mit dem berühmten Bolschoi-Theater. Den Namen – Bolschoi heißt groß – trägt es nicht von ungefähr. Dieses Theater ist eines der größten, nicht nur in Russland, sondern weltweit. Es sah nicht wenige hervorragende Balletttänzer und -meister, Opernsänger und Komponisten, die einen enormen Beitrag zur Entwicklung der Kultur Russlands und der Welt geleistet haben. Ganz neu ist der Sarjadje-Park. Von einer schwebenden Brücke schweift der Blick über die Festungsmauern und die Kreml-Kirchen.

04_ NISCHNI NOWGOROD

Wegen seiner Lage am Zusammenschluss zweier großer Flüsse, der Wolga und der Oka, hatte Nishni Nowgorod immer eine strategische Bedeutung für Russland. Die Kreuzung großer Handelsrouten machte die Stadt zu einem reichen Kaufmannszentrum. Die hier befindliche Messe ist eine der wichtigsten weltweit; dort wird einst der Weltmarktpreis für Brot bestimmt. Aus der Geschichte der Stadt ist allerdings eine andere Episode weitaus bekannter: Im Jahr 1611 wurde in Nischni Nowgorod eine Volkswehr aufgestellt, um in den Kampf gegen die polnischen Interventionen zu ziehen. Die Volkswehr, die von Kusma Minin und Dmitri Poscharski angeführt wurde, bewegte sich auf die Hauptstadt zu und vertrieb den Feind.

ÜBER DIE STADT

Nach der Revolution wurde Nischni Nowgorod im Jahr 1932 zu Ehren des in der Stadt geborenen Schriftstellers Maxim Gorki umbenannt. Bis 1990 durften Ausländer Gorki nicht besuchen – wegen der großen Zahl wichtiger Rüstungsbetriebe.

SEHENSWÜRDIGKEITEN

Die wichtigste Sehenswürdigkeit ist ohne Zweifel die Wolga. Über dem steilen Ufer steht hoheitsvoll die Festung, der Kreml, der in seiner jahrhundertelangen Geschichte (seit dem 16. Jahrhundert) sich niemals einem Feind ergeben hat, trotz vielfacher Belagerung. Von den Festungsmauern schweift der Blick über die Stadt und die Landzunge Strekla, an der Oka und Wolga zusammenfließen. Auf der Landzunge befindet sich die neue Nischni Nowgorod Arena. Vom Kreml zum Wolga-Ufer führt die Tschkalowsche Treppe, die längste Treppe Russlands. Jedes Jahr am 12. Juni, am Tag der Stadt und Nationalfeiertag, findet ein Wettlauf statt. Der Siegespreis ist ein Auto. Die letzten sieben hat Nikolaj Burda gewonnen. Über den breiten Fluss fährt eine Seilbahn. Für die 3,6 Kilometer lange Strecke benötigt die Gondel, die maximal fünf Meter pro Sekunde schafft, zwölfminhalb Minuten.



DORT ROLLT DER BALL

Die elf Austragungsorte der WM

09_ WOLGOGRAD

Die Stadt, 1589 gegründet, war ein russischer Vorposten in den Wolga-Steppen. Zu Anfang hieß sie Zarizyn, zu Zeiten der Sowjetunion wurde sie in Stalingrad umbenannt, erst 1961 erhielt sie ihren heutigen Namen. Die Stadt zieht sich über fast 90 Kilometer an der Wolga entlang. Für die Strecke vom Süden in den Norden benötigt man mit dem Auto zweieinhalb Stunden.

ÜBER DIE STADT

In Wolgograd fand die größte und blutigste Schlacht des Zweiten Weltkriegs statt, die Schlacht von Stalingrad. Sie währte 200 Tage, von August 1942 bis Februar 1943. Die Sowjetarmee verlor fast ein halbe Million Menschen, war aber am Ende siegreich.

SEHENSWÜRDIGKEITEN

Es ist wenig überraschend, dass die wichtigsten Sehenswürdigkeiten Kriegsmahnmal sind. Der Besuch des Mamai-Hügels und die Ersteigung des Sokels des legendären Monuments „Mutter Heimat ruft!“ ist ein Muss. Die Treppe zur Skulptur führt zwischen zerstörten Mauern hinauf. Auf dem Weg sind Maschinengewehrsalven, Kriegslieder und Frontberichte zu hören. Dem Zweiten Weltkrieg ist auch der Museumskomplex „Die Schlacht von Stalingrad“ im Stadtzentrum gewidmet. Auf dem Gelände steht die Gerhardt-Windmühle, ein von Geschossen zerstörtes Gebäude, das als Ruine zur Mahnung für die Nachwelt erhalten geblieben ist. Daneben befindet sich als Rundbild das Panorama der Schlacht sowie eine Ausstellung mit Technik und Waffen der Kriegszeit. Für die WM wurde die Wolgograd Arena mit 45 000 Plätzen und der größten verspannten Bedachung Russlands gebaut, gehalten von stabilen Stahlseilen, was von außen an das Rad eines Fahrrads erinnert.

10_ ROSTOW AM DON

Rostow am Don entstand 1749, als die Zarin Elisabeth Petrowa an dieser Stelle das Temernig-Zollhaus (am Fluss Temernig) errichten ließ, wo die Kosaken mit den „angereisten Griechen, Türken und Armeniern“ handeln konnten. Heute ist aus der Kosaken-Zollstation eine Millionenstadt geworden, ein bedeutender Verkehrsknotenpunkt und Industriezentrum. Dort werden unter anderem Landtechnik, Funkelektronik und Hubschrauber produziert. Im Volksmund hat die Stadt viele Beinamen: Liverpool am Asowschen Meer, Rost-Angeles, Kaufmannsstadt, doch der geläufigste Name ist Vater Rostow (die Mutter ist in diesem Fall Odessa).

ÜBER DIE STADT

Rostow am Don liegt am Ufer des Flusses, der zwei Erdteile trennt. Die Grenze verläuft in der Mitte des Flusses, das nördliche Ufer gehört zu Europa, das südliche zu Asien.

SEHENSWÜRDIGKEITEN

Einen Spaziergang durch Rostow am Don könnte an der Puschkin-Straße und Bolschaja Sadowaja beginnen. Die Bebauung stammt aus den 1870er Jahren, private Wohnhäuser der feinen Gesellschaft, Banken, Geschäfte und Hotels. Diese Häuser sahen prächtige Bälle, hörten den Opersänger Fjodor Schaljapin singen und Nikolai Gumiljow Gedichte rezitieren. Auf dem Zentralmarkt, dem Alten Basar, gibt es Südkrüche und Gemüse aus der Region, Fisch aus dem Don, Kaviar, lebende Krebse, Honig aus dem Bienenhaus, frisches Fleisch, Stoffe, Haushaltswaren und vieles andere. Die Uferpromenade ist einer der romantischsten und sinnlichsten Plätze in der Stadt. Die Rostow Arena liegt am Lewberdon, dem linken Ufer des Don.

08_ SAMARA

Samara wurde 1586 als Vorposten mit einer Festung gegründet. Zu sowjetischer Zeit wurde die Stadt in Kuibyschew (zu Ehren des Parteifunktionärs) umbenannt und ist zur Wiege der sowjetischen Raumfahrt geworden. Das Werk Progress produzierte alle Raketen für die Weltraumstarts. Der erste Kosmonaut der Welt, Juri Gagarin, war mehrfach in der Stadt. Wegen der Betriebe der Raumfahrtindustrie war Kuibyschew lange eine geschlossene Stadt, Ausländer durften sie nicht betreten, die Kreuzfahrtschiffe führen ohne Halt vorbei. Erst in den 1990er-Jahren ist sie geöffnet worden und erhielt ihren einstigen Namen zurück.

ÜBER DIE STADT

Während des Zweiten Weltkriegs war Samara die „Ersatz“-Hauptstadt der Sowjetunion. Hierher wurden die Regierung der UdSSR, ausländische Botschaften und zahlreiche strategisch wichtige Betriebe, darunter Rüstungsproduzenten, evakuiert. Dorthin ist auch das Bolschoi-Theater zeitweise umgezogen.

SEHENSWÜRDIGKEITEN

Symbol der Stadt und beliebter Erholungsort ihrer Bewohner ist die vier Kilometer lange Uferpromenade entlang der Wolga, der Ort für Stadtfeste und Festivals. Dort steht auch das Denkmal für den Gründer der Stadt, Fürst Grigor Sasekin, und für den Helden aus dem Film „Die weiße Sonne der Wüste“, Fjodor Suchow. An der Wiege der sowjetischen Raumfahrt ist ein Besuch im Raumfahrtmuseum Samara unumgänglich. Das wichtigste Ausstellungsstück ist eine 68 Meter hohe Sojus-Rakete. Sie wurde 1984 als Trainingsrakete für den Kosmodrom Pleskesz hergestellt. Nach ihrem 15-jährigen Einsatz kehrte sie in die Heimat zurück. Auch eine Exkursion zum Stalin-Bunker empfiehlt sich, der, 1942 gebaut, erst 1990 freigegeben wurde.

05_ KASAN

Die tatarische Stadt war die Hauptstadt des Khanats Kasan, doch 1552 wurde sie nach langer Belagerung von der Streitmacht des Zaren Iwan der Schreckliche eingenommen. Heute ist Kasan die sechstgrößte Stadt Russlands. Sie hat 1,3 Millionen Einwohner und ist Hauptstadt von Tatarstan, einer nationalen Republik innerhalb Russlands, und eine der ältesten Städte Russlands. 2005 feierte Kasan sein tausendjähriges Bestehen.

ÜBER DIE STADT

Heute ist Kasan ein Ort, an dem Vertreter zweier Völker, zweier Kulturen und zweier Glaubensbekenntnisse eng zusammenleben. Dort steht eine orthodoxe Kirche neben einer Moschee. Die alttatarische Siedlung am See Kaban vermittelt einen schönen Eindruck von der tatarischen Kultur – von den verschiedenfarbigen Holzhäusern bis hin zu tatarischen Delikatessen, die Besucher im Chak-Chak-Museum probieren können.

SEHENSWÜRDIGKEITEN

Das Symbol Kasans, aber auch ganz Tatarstans, ist der Kasaner Kreml aus weißem Stein. Er wurde im 16. Jahrhundert an der Stelle der Khan-Festung erbaut, welche die Truppen Iwans des Schrecklichen niedergebrannt hatten. In seinen Mauern befindet sich auch die 2005 erbaute Kul-Scharif-Moschee, ein großes Kunstwerk. Eine weitere, viel ältere Sehenswürdigkeit innerhalb der Kremismauern ist der schiefe Turm den Sułumbake. Der Legende nach ist er nach der letzten tatarischen Herrscherin benannt. Gleich hinter dem Ausgang aus dem Kreml beginnt die Fußgängerzone Uliza Baumana. In den alten Gebäuden befinden sich heute im Erdgeschoss Cafés, Restaurants, Geschäfte und Souvenirläden. Maler und Straßenmusikanten treffen sich dort. Die Kasan Arena wurde bereits 2013 gebaut und war schon Austragungsort einiger großer Sportereignisse, der Universiade 2013 und der Weltmeisterschaft im Wassersport 2015.

11_ SOTSCHI

Sotschi ist der größte und bekannteste Kurort Russlands. Er erstreckt sich über 148 Kilometer am Ufer des Schwarzen Meers und ist damit die längste Stadt Europas. Das Klima ist subtropisch, die Sommer sind heiß und feucht, im Winter frostfrei. Es ist einer der wenigen Orte Russlands, wo die Palmen nicht in Orangerien wachsen, sondern in der Erde. 2014 fanden in Sotschi die Olympischen Winterspiele statt.

ÜBER DIE STADT

1901 wurde in Sotschi eine Teeplantage angelegt. Bereits drei Jahre später konnte erstmals gepflückt werden. Die erste russische Stadt, in der mit Erfolg Tee angebaut wird, ist auch das nördlichste Anbaugebiet. Heute gibt es dort sechs große Teebetriebe und einige kleinere, die jährlich mindestens 300 Tonnen Teeblätter ernten.

SEHENSWÜRDIGKEITEN

Einen Spaziergang entlang der Strandpromenade beginnt am besten am Hafenbahnhof, dessen elegantes und gravitätisches Gebäude Karo Alabjan entworfen hat, ein Meister des sozialistischen Klassizismus. Es erinnert an einen Palast mit Kolonnaden, offenen Galerien, breiten Treppen und einem 70 Meter hohen Turm mit Spitze. Im Hafen sind regelmäßig Kreuzfahrtschiffe zu sehen und Regatten zu beobachten. Am Meer liegen auch die Überreste des Nawaginski-Forts, eine Festung, mit der die Geschichte Sotschis begann. Heute ist nur noch ein kleines Fragment der Nordmauer übrig. Von der Promenade aus ist auch der an einem Berghang gelegene malerische Dendrarium-Park zu erreichen, am bequemsten per Seilbahn. Dort zu sehen sind unzählige Palmen, Zypressen, ein Rosengarten mit siebzig Rosensorten, ein Bambuswaldchen und ein Teich mit Pelikanen und Schwänen.

Lasst die Spiele beginnen

Am 14. Juni eröffnen die Teams von Russland und Saudi-Arabien in Moskau die Fußballweltmeisterschaft. Der Generaldirektor des Organisationskomitees Russland 2018, Alexei Sorokin, spricht über den Nutzen des Turniers für Russland, die deutsche Nationalelf und die Sonderwünsche einiger Teams

Petersburger Dialog: Mitte Mai fanden in allen WM-Städien Testspiele statt. Ist alles bereit für das Großereignis?

Alexei Sorokin: Alles läuft nach Plan. Wir hatten auch vorher keine Sorge, dass die Objekte für die Fußballweltmeisterschaft nicht fertig werden könnten. Der Bau des Stadions in Samara war etwas hinter dem Zeitplan zurück, aber Region und Generalauftragnehmer versicherten stets, dass alles bis zum ersten Testspiel zu schaffen sei. So war es auch. Der 6. Mai ist in Samara zu einem Fußball-Fest geworden, die Tribünen waren voll besetzt, Krylja Sowjetow Samara, die nächsten Jahr in die Premier-Liga aufsteigt, hat gesiegt. In Samara und einigen anderen Städten muss noch die Außengestaltung der angrenzenden Flächen abgeschlossen werden und dann können wir sagen: Zur Weltmeisterschaft ist alles bereit! Wir haben für das Turnier 678 Milliarden Rubel investiert, für die russische Wirtschaft ein sehr stattliches Bauvolumen.

Bekanntlich war die deutsche Nationalmannschaft von der Organisation des vorjährigen Confederations Cup sehr beeindruckt. Konnten Sie mit dem Cheftrainer Joachim Löw persönlich sprechen?

Ich gebe zu, dass es für uns Organisatoren sehr wohlthuend war, von der besten Mannschaft der Welt eine solche Einschätzung zu hören, umso mehr, als Mannschaftskapitän Julian Draxler uns das in einem offenen Brief bescheinigte. Wir unterhalten ziemlich intensive Arbeitskontakte zum Deutschen Fußballbund. Der russische Fußballverband hat ein langfristiges Abkommen über die Zusammenarbeit bei der Entwicklung des Fußballs und zum Erfahrungsaustausch beider Länder geschlossen. Der Cheftrainer unserer Auswahl, Stanislav Tschertschessow, ist mit Löw freundschaftlich verbunden. Durch mein Amt verkehre ich häufiger mit dem Präsidenten des Deutschen Fußballbunds, Reinhard Grindel. Gerade erst Anfang Mai haben wir gemeinsam das Finale des russischen Fußballpokals in Wolgograd angeschaut. Ich hoffe, dass sich

Die Deutschen nach dem Turnier ebenso warmherzig über die Organisation der Weltmeisterschaft äußern, wie nach dem Confederations Cup.

Wieviele Tickets sind denn insgesamt schon verkauft?

Es gibt so gut wie keine Tickets mehr im freien Verkauf. Mitte Mai waren mehr als 2,5 der 2,7 Millionen Karten weg. Es gab ein großes Interesse ausländischer Fans, die mehr als die Hälfte aller Karten erworben haben. Die Fifa wird auf ihrer Website noch kleinere Posten zum Kauf anbieten. Und dann braucht es ein klein wenig Glück, um anderen zuvorzukommen – wie auf dem Fußballfeld auch.

Wieviel Fans werden zur Weltmeisterschaft aus Deutschland erwartet? Wie hoch wird ihre Zahl im Vergleich zu den Fußballbegeisterten aus anderen Ländern sein?

Bekanntlich sind ja die Fans aus Deutschland bei Weltmeisterschaften beständig unter den ersten fünf Ländern zu finden, in denen die meisten Karten gekauft wurden. Dabei sind sie von allen Europäern die engagiertesten. Die Deutschen haben sich mehr als 60 000 Tickets gesichert. Auch die USA, Kolumbien, Brasilien, Argentinien und Mexiko haben sich groß eingedeckt – obwohl die amerikanische Elf sich nicht für die Weltmeisterschaft qualifiziert hat.

Ende März, beim Freundschaftsspiel zwischen Russland und Frankreich in St. Petersburg, riefen Zuschauer rassistische Parolen. Die Fifa hat deswegen ein Verfahren eröffnet. Macht Ihnen das nicht Sorgen?

Natürlich macht mir das Sorgen. Aber die Zahl derartiger Zwischenfälle in russischen Städten ist in den vergangenen zwei Jahren drastisch zurückgegangen. Der Rassismus ist in Russland keine systembezogene Erscheinung. Die Personen, die in die Vorfälle in St. Petersburg verwickelt waren, sind schon ermittelt worden, und ich würde mich sehr wundern, wenn sie in irgendeinem Stadion während der Weltmeisterschaft auftauchen würden.

Im November vorigen Jahres spielte Russland im Moskauer Olympiastadion Luschniki gegen Argentinien. Nach dem Spiel brauchten die Zuschauer einige Stunden, um zur Metrostation zu gelangen. Gibt es eine Garantie, dass sich dieser Wahnsinn nicht wiederholt?

Sie haben Recht, das war äußerst unangenehm. Wir haben jedoch ausgewertet, woran es lag, und die Pläne für das Verlassen des Stadions und zur Steuerung der „letzten Meile“ korrigiert. Mit Erfolg, wie das Spiel gegen Brasilien Ende März am gleichen Ort zeigte. Alle Zuschauer konnten das Stadion ungehindert verlassen. Den Abgang von 80 000 Personen aus der Arena praktisch zeitgleich zu gewährleisten, ist keine einfache Aufgabe. Jede Kleinigkeit kann den Ausgangsbereich in einen Flaschenhals verwandeln, wodurch weitere Probleme entstehen. Etwas anderes ist es, dass die Bewohner der umliegenden Wohnviertel ihren Unmut äußern könnten. Da muss ein vernünftiges Verhältnis gefunden werden. Es ist aber nicht möglich, es allen Recht zu machen, wenn sich so viele Menschen in Bewegung setzen.

Die Fans müssen große Entfernungen überbrücken. Wird es problematisch sein, im Land von einem Ort zum anderen zu gelangen?

Es gab Weltmeisterschaften, bei denen die Entfernungen größer waren: 2014 in Brasilien, 1994 in den USA und 2002 in Südkorea und Japan. Und nun bewerben sich die USA, Kanada und Mexiko gemeinsam für die Weltmeisterschaft 2026. Stellen sie sich mal diese Entfernungen vor! Bei uns kann von Moskau aus jeder Veranstaltungsort in weniger als zwei Stunden erreicht werden. Die Entfernung zwischen zwei am Rand gelegenen Spielorten ist natürlich etwas weiter. Ich glaube aber nicht, dass viele Zuschauer beispielsweise von Jekaterinburg nach Kaliningrad fliegen werden.

Was ist mit der Eisenbahn? Spielt die beim Transport der Fans eine Rolle?

Die Eisenbahn ist ebenfalls eingebunden. Die Fans dürfen sogar kostenlos fahren. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt sind zusätzlich zu den bestehenden mehr als 700 weitere kostenlose Fahrverbindungen vertraglich vereinbart.

Wie steht es denn mit den Quartieren der Nationalmannschaften?

Die Vertreter der Mannschaften haben sich Ende November 2017 ihre Quartiere selbst ausgesucht. Es gab keine Beanstandungen, niemand hat das Quartier getauscht. Wenn Kritik seitens der Teams laut geworden wäre, hätten wir sofort Alarm geschlagen.

Welches Quartier hat die deutsche Elf gewählt? Und wovon hing diese Wahl ab?

Die deutsche Nationalmannschaft hat sich als eine der ersten für die Weltmeisterschaft qualifiziert und aus diesem Grund auch zuzeiten ihre Wahl getroffen. Sie ist im Quartier von ZSKA in Watutinki bei Moskau untergebracht. Und wie es sich für die Deutschen gehört, waren sie sehr penibel. Sie haben sich alles mehrfach angeschaut, Varianten durchdacht und gegeneinander abgewogen. Auch Sotschi stand zur Debatte, wo die Deutschen während des Confed Cups wohnten. Dann ist es aber dabei geblieben, auch weil Moskau die entscheidende Drehscheibe ist. Ihr erstes Match spielen die Deutschen in Moskau, im Luschniki Stadion. Wenn es für sie gut läuft, werden sie dort auch bei den entscheidenden Spielen auflaufen.

Und wer hat nun sein Quartier in Sotschi?

Die Auswahl Brasiliens. Interessanterweise waren Quartiere im Süden stärker nachgefragt. Vielleicht auch deshalb, weil es im vergangenen Jahr am 6. Juni in St. Petersburg schnitt.

Hatten die Deutschen irgendwelche Sonderwünsche bei der Ausstattung des Quartiers?



Alexei Sorokin

Das Organisationskomitee verrät die Wünsche der Mannschaften nach zusätzlicher Ausstattung der Quartiere nicht. Wenn Wünsche erfüllbar sind, kommen wir allen Teilnehmern gern entgegen. Ich muss aber sagen, dass Deutschland in dieser Hinsicht mit der bestehenden Infrastruktur in Watutinki zufrieden ist. Das einzige, worum uns die Vertreter des derzeitigen Weltmeisters gebeten haben, war ein weiteres Trainingsgelände. Wir haben diesen Wunsch erfüllt. Die deutsche Elf wird am 12. Juni anreisen.

Könnten Sie ein Beispiel dafür nennen, dass Sie die Forderungen irgendeiner Mannschaft hinsichtlich der Ausstattung des Quartiers nicht erfüllen konnten?

Eine Mannschaft hat darum gebeten, ihnen einen Tomografen in den Verwaltungs- und Sozialtrakt neben dem Trainingsgelände zu stellen. Das ist wohl überzogen. Und wer braucht ihn dort, selbst wenn es eine kleine Ausführung ist? Dann gab es noch die Bitte, Waschmaschinen neben das Trainingsgelände im Verwaltungs- und Sozialtrakt aufzustellen. Wozu, es stehen doch welche im Hotel?

Wenn, wie jetzt, eine Stadt ein großes Stadion bekommt und dort eine Mannschaft aus der ersten Liga spielt, dann wird es immerhin auch weiterhin genutzt. Aber müsste eine

solche Arena nicht weitaus häufiger bespielt werden als nur nach Fußballkalender?

Ein neues Stadion bringt der darin spielenden Mannschaft 30 bis 40 Prozent mehr Zuschauer. Das zeigt das Beispiel von Spartak Moskau und auch internationaler Vereine. Die Auslastung des Stadions mit anderen Veranstaltungen ist eine Frage der Effizienz des Betreibers der Arena. Aber ich kenne nicht ein Stadion, das sich insgesamt rechnet. Ein Stadion als Ganzes darf nicht als Geschäftsprojekt betrachtet werden. Das ist kein Wohnhaus, bei dessen Bau klar ist, auf welche Weise die Investitionsrendite gesichert wird. Bis sich ein Stadion rentiert, braucht es zig Jahre. Es ist gut, wenn zumindest die Kosten für den Unterhalt erwirtschaftet werden. Allerdings dürfen diese Objekte nicht nur aus betriebswirtschaftlicher Sicht betrachtet werden. Sie bringen häufig noch eine andere Rendite, wenn die Umgebung sich verändert und neuer Schwung in deren Entwicklung kommt.

Ist in den gastgebenden Städten ein solcher Effekt schon zu beobachten?

Natürlich. Es gab heiße Diskussionen um die Wahl des Grundstücks für den Bau der Arenen. So war in den Bewerbungsunterlagen von Samara ursprünglich ein anderer Bauplatz ausgewiesen. Das Stadion sollte auf der Landzunge Strelka errichtet werden, am Zusammenfluss zweier Flüsse, sozusagen im Stadtzentrum, neben den großen Brauereien. Doch bereits damals war klar, dass das für die Entwicklung Samaras nichts bringen würde. Deshalb wurde ein anderer Bezirk gewählt, in dem gerade eine Fläche von 270 Hektar erschlossen wird. Es leuchtet ein, dass der Stadionbau auch andere Objekte nach sich ziehen wird, sowohl Wohnungen, als auch Infrastruktur. Gleiches ist in Saransk passiert. Es alles begann, befand sich an der Stelle der Arena rein gar nichts. Und nun werden neben dem Stadion viele weitere Objekte gebaut. Lebhaft Diskussionen um den Platz für die Arena gab es auch in Kaliningrad. Zweifelos fiel die Wahl auf ein schwieriges Gelände, die Oktjarskij Insel. Die Stadt hat uns jedoch davon überzeugt, dass das der Entwicklung der Stadtviertel großen Auftrieb geben werde. Denn das Stadion nimmt bei weitem nicht den ganzen Platz ein;

mit den angrenzenden Flächen sind es insgesamt 40 Hektar. Alles Übrige ist Stadtentwicklung. Früher war die Insel ein gänzlich brachliegendes Gebiet zwei Kilometer vom Zentrum Kaliningrads entfernt, in der Nähe zahlreicher Hotels. Das Potenzial wurde nicht genutzt.

Wer ist verantwortlich für die Qualität des Rasens in den Stadions, die bei einigen Spielen der russischen Meisterschaft nicht die beste war?

Das Spielfeld fällt in die Verantwortung des Eigentümers des Stadions. Im Organisationskomitee gibt es Fachleute, die gemeinsam mit einem von der Fifa empfohlenen Unternehmen alle Spielfelder prüft. Es gibt absolut konkrete Empfehlungen. Das Wichtigste ist die Einhaltung der Technologie. Der Rasen ist ein Kuchen aus sechs Schichten. Das sieht niemand, doch der Unterbau des Spielfelds reicht einen Meter in die Tiefe. Die Herstellung der Rasenfläche und ihre ordnungsgemäße Unterhaltung ist ein relativ komplizierter technologischer Prozess. Irgendwo kann immer irgendetwas verbessert oder nachgesiegt werden. Aber insgesamt ist alles so, wie es sein soll.

Wir beurteilt die Fifa insgesamt die Vorbereitung der Weltmeisterschaft? Gibt es irgendwelche Aufreger?

Nein. Wir sehen, dass die Fifa-Chefs überzeugt sind, dass bei dieser Weltmeisterschaft alles ordnungsgemäß verlaufen wird. Zu ihrer Beruhigung hat natürlich auch der Confederation Cup im vergangenen Jahr beigetragen, bei dem es nicht nur keine Blamagen oder Zwischenfälle gab, sondern eine insgesamt sehr anständige Organisation. Im Übrigen ist die „Gestalt“ der Weltmeisterschaft gerade nach dem Confed Cup langsam zutage getreten. Man bekam eine Vorstellung davon, wie alles in Wirklichkeit aussehen wird.

Die Fragen stellten die Kammersant-Redakteure Aleksei Dospechov, Afsati Dshusofti und Jewgeni Fedjakow.



FREUNDSCHAFT DURCH FUSSBALL

Kurz vor Beginn der Fußballweltmeisterschaft in Moskau findet dieser Tage noch ein weiterer wichtiger Wettkampf statt – das Finale des internationalen Sozialprojekts für Kinder „Football for Friendship“. „An unserem Turnier nehmen Fußballspieler im Alter von zwölf Jahren teil“, sagt Wiktor Subkow, Vorsitzender des Organisationskomitees und des Rats der Direktoren von Gazprom sowie Co-Vorsitzender des Gesprächsforums „Petersburger Dialog“. Die wichtigste Regel bei diesem Turnier lautet: „In jedem Team spielen Fußballer verschiedener Nationalitäten, unterschiedlichen Geschlechts und mit unterschiedlichen körperlichen Fähigkeiten.“ Am Wettbewerb nehmen Jungen und Mädchen aus verschiedenen Ländern teil, darunter Kinder mit Behinderungen. Auch die Trainer sind erst 14 bis 16 Jahre alt. Ihre Altersgefährten, junge Journalisten, werden von den Wettkämpfen aus dem internationalen Kinder-Pressezentrum berichten. An „Football for Friendship“ haben seit 2013 fast 4000 junge Fußballspieler teilgenommen.

Bei der Auslosung im Februar wurden die Kinder den 32 Mannschaften zugeteilt. „Die Mannschaften repräsentieren die Freundschaft“, sagt Subkow. „Die Spielerinnen und Spieler geben sich selbst einen Namen, sie benennen sich nach seltenen und vom Aussterben bedrohten Tieren unserer Erde. Auch das Rahmenprogramm ist interessant. Es gibt ein karitatives und ein Bildungsprogramm sowie Begegnungen mit Stars aus Sport, Kultur und Journalismus.“

Subkow lobt die Unterstützung der Fußballverbände, der Uefa und der Fifa, des Internationalen Olympischen Komitees und eine ganze Reihe von Wohltätigkeitsstiftungen für Kinder. „Wir danken ihnen sehr und erwarten alle am 15. Juni zum Finale.“ PD



BERLIN
SCHINKELPLATZ

IM ZENTRUM DEUTSCHER GESCHICHTE, IM MITTELPUNKT BERLINS.

Exklusive Eigentumswohnungen mit Panoramablick auf das Weltkulturerbe Museumsinsel und das Berliner Stadtschloss.

SCHINKELPLATZ

FRANKONIA

+49 (0) 30 23 989 380 | WWW.BERLIN-SCHINKELPLATZ.DE



„Zuhause ist, sich grenzenlos wohlfühlen.“

Schiebesysteme von Schüco: für lichtdurchflutete Wohnräume.

JOACHIM LÖW FÜR SCHÜCO

Schüco macht Zuhause zum Zuhause: Zeitloses Design, höchste Sicherheit und komfortable Bedienung. Schiebesysteme von Schüco lassen Innen und Außen verschmelzen und bieten individuelle Gestaltungsfreiräume. Erleben Sie es selbst: www.schueco.de/zuhause

Fenster. Türen. Fassaden.

SCHÜCO

Auf der politischen Ebene streiten Russland und Deutschland; die politische Personal beider Länder kommt nicht miteinander klar, was aber die Menschen betrifft, so bleiben die Deutschen Russlands beste Freunde. Für viele Ostdeutsche sind die Jugend-erinnerungen mit Russland verbunden, sie hatten in Russland studiert oder an den Baustellen des Sozialismus in der Sowjetunion mitgearbeitet. Die Sowjet-union war, glaube ich, weltweit führend bei der Erschaffung grandioser „Bau-gruben“ in Begleitung von Tanz und Gesang und mit dem Einsatz Internatio-naler Brigaden. So etwas kennt die west-liche Welt nicht.

Ein berühmtes Beispiel dafür ist die Baikal-Amur Magistrale (BAM), eine Eisenbahntrasse, die so lange gebaut wurde, bis die Schienen alle waren und das Land auseinanderfiel. Sie fängt im Schnee an und hört im Schnee auf. Sol-che Strecken hatten selten als Grund-lage eine vernünftige, rationale Kalku-lation, die am Ende aufgehen sollte. Sie wurden nicht „ins Leben gerufen“, um Menschen oder Güter zu transportie-ren, sondern um „die Vorteile der sozialis-tischen Planwirtschaft zu demons-trieren“, also um der ganzen Welt und dem schwarzen Universum dort oben zu zeigen, wozu wir Menschen fähig sind, wenn wir solidarisch zusammenhalten, nicht an unsere kleinen Gewinnen den-ken und bei tiefen Minusgraden starken Alkohol an der frischen Luft trinken.

Mein Brandenburger Nachbar Hel-mut, der inzwischen mehr als 80 Jahre alt ist, erzählt mir oft und gern darüber, er war wie viele andere als Mitglied einer solchen internationalen Arbeitsbrigade in die Sowjetunion geschickt worden, um dort im tiefsten Sibirien das große sowjetische Volk beim Bau der ersten Eisenbahnstrecke der Welt durch die Taiga zu unterstützen. Die Brigade trug Ihren Namen zu Recht, Rumänen, Vietnamesen und sogar ein paar Eritreer froren mit. Der Spaß an der Arbeit im Schnee ist Helmut für immer in Erin-nerung geblieben: „Es war die schönste Zeit meines Lebens, eine großartige enthusiastische Stimmung. Die Russen und wir haben den ganzen Tag gearbei-tet, gingen danach aber nicht schlafen. Aus heutiger Sicht undenkbar, doch da-mals, nach diesen langen Arbeitstagen, hatten wir noch Kraft zum Feiern. Wir haben am Lagerfeuer gesessen, Kartof-feln gebraten, gesungen und getanzt. Oft hat es Konzerte gegeben, einmal habe ich mit Dean Read und Alla Pugatschowa zusammen am Feuer getanzt, Lalala!“

Als Russe habe ich bei Helmut Rabat, ich bekomme frische Eier fast für um-sonst, weil er früher so toll mit Dean Read und Alla Pugatschowa getanzt hat. Dafür fragt er mich jedes Jahr aufs Neue, ob ich meine Beziehun-gen in Russland spielen lassen und ihm ein Paar von den wun-derbaren russischen Arbeits-handschuhen mitbringen könnte. Am Anfang ver-stand ich nicht, was Helmut von mir wollte. Was für Handschuhe?

D a m a l s an der Ei-
Zwei Wochen geht der Zug in eine Richtung. Die Menschen sitzen am Fenster, starren die Schneewüste an und wundern sich. Man kann für zehn Stunden die Augen schließen, dann wieder öffnen, die Landschaft hinter dem Fenster hat sich nicht verändert. Als würde die Landschaft mit dem Zug mitfahren.
Die Deutschen sind Romantiker, sie wissen die Weite zu schätzen. Einige im Osten hüten noch immer in ihren Schatztruhen die Ausweise der DSF, der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft, ei-

Jede Generation hat wohl ein eige-nes Geschichtsbild. Ich habe über den Bau dieser Eisenbahnstrecke gelesen, sie wurde zum großen Teil von Häftlin-gen und Soldaten unter schweren Be-dingungen gebaut, viele haben damals an diesem Jahrhundertprojekt ihre Ge-sundheit ruiniert. Aber vielleicht ha-ben die Russen einen Baubauschnitt der Trasse extra menschenwürdig gestaltel und den internationalen Brigaden zum Austoben zur Verfügung gestellt. Dort brannte jeden Abend das Lagerfeuer und Helmut tanzte mit vietnamesischen Kollegen und Alla Pugatschowa Kasat-schok um die Flammen herum, bis seine Filzstiefel zu schmelzen angingen.
Vielleicht war es so. Ich denke auch, in jedem deutschen Geschäft für Arbeits-kleidung sind die Arbeitshandschuhe besser als die, die meine Schwiegermutter aus Russland mitbringt, für Helmut sind sie aber mehr als Handschuhe, sie sind ein Stück seines Lebens, ein bestes Stück.
Ein Freund von mir ist ein Reiseführer, der deutsche Touristengruppen durch die Tundra und Taiga führt, er erzählte kürzlich, mit dieser Eisenbahn fahren fast nur ostdeutsche Rentner, sie gucken, ob noch alles funktioniert.

Wider die anti-populistische Naivität
Eine Studie über die neuesten Formen des euro-päischen Populismus wirft einen historischen Blick auf Russland, das in 30 Jahren mit unterschiedlichsten „Populismen“ Bekannntschaft gemacht macht
VON OLGA FILINA

nen Verbands aus der DDR, dessen Mit-glieder Jahrzehntelang Monatsbeiträge für die Freundschaft zahlen mussten; die Deutschen zahlten, die Russen zahl-ten nicht, sie ließen anschreiben.
Heute, fast dreißig Jahren nach Auflö-sung der Sowjetunion, kommen manch-mal ältere Bürger zu meinen Lesungen, wedeln mit ihren alten DSF-Ausweisen und fragen: „Wir haben fleißig bezahlt, wo ist die Freundschaft?“
„Keine Sorge, sie ist da“, sage ich, „die Russen haben bloß vorübergehende Pro-bleme mit ihrer politischen Führung. Al-les wie immer.“
Auch die Westdeutschen lieben und fürchten Russland zugleich, vor allem mögen sie diese lasche, nonkonformis-tische, leichtsinnige Art, die man hier-zulende als „geheimnisvolle russische Seele“ bezeichnet. Die Deutschen han-deln rational, sie kaufen am Freitag fürs ganze Wochenende ein, das heißt sie wissen bereits am Freitagnachmittag wie viel Bier sie am Sonntagabend brau-chen werden. Die alte russische Volks-weisheit „Skolko ni beri vse ravno dva rusa begat“, auf gut Deutsch: „Egal wie gut man sich vorbereitet, man muss im-mer ein zweites Mal in den Laden lau-fen“, greift hier nicht. Die Deutschen tun so, als würden sie genau wissen, was vom Leben zu erwarten ist. Die Rus-sen sind Fatalisten, sie wissen, egal wie man sich anstrengt, alles rich-tig zu tun, es kommt immer anderes als erwartet, „Skolko ni beri...“ Siehe oben.

Ich fahre viel in Deutschland umher, jedes Jahr veranstalte ich eine Lesung mit der Rus-sendisko in Baden-Baden. Ich habe inzwischen einige gute alte Freunde dort, Ho-telwirts, Kneipenwirts, Kas-i-no-Mitarbeiter, wir gehen zu-sammen essen, wir reden über Gott und die Welt. In Baden-Baden, wie in jedem Kurort, haben die Men-schen eine ambivalente Be-ziehung zu den Touristen. Einerseits sind sie auf Tou-risten angewiesen und freu-en sich, wenn mehr kom-men, andererseits beuten die Touristen ihre Stadt aus, also beschweren sich die Ein-heimischen gern über die gro-ben Sitten der Ankömmlinge, lästern über die Fremden und sind froh, wenn sie wieder nach Hause fahren. Jahr für Jahr haben mir meine Baden-Badener lustige Geschichten über die Russen erzählt, die meine Landsleute in einem grellen Licht leuchten lassen. Wenn man all die Russengeschichten von Baden-Baden zu einem universalen Russenbild zusammenbündelt, würde dabei ein Mann rauskommen, der mit Krawatte und An-zug, ganz vornehm das Kasino betritt, einen doppelten Wodka bestellt, sich über die zu kleinen Gläser wundert und auf die Frage des Kellners, was er essen möchte, antwortet: „Den lieben Wod-ka würde ich auch gerne essen.“ Später am Rouletteisch setzt der Russe immer auf 23. Während die anderen Völker der Welt sich in ihrem Glück unsicher sind und wie die Flöhe von einer Zahl zur an-deren springen, weiß der Russe, Gott würfelt nicht, das hat Einstein einmal gesagt, der Erfinder der Relativitätsthe-orie. Und die besagt: Entweder kommt die 23 oder sie kommt nicht. Wenn die 23 zu lange nicht kam, wurde der Rus-se bleich im Gesicht, er zog die Krawatte

aus, ging in die Disko, um zu der lustigen russischen Kasatschok-Musik zu tanzen, brach nachts in die Küche ein und wollte Kartoffeln braten. Wenn die 23 doch kam, hatte der russische Gast ganz schnell vie-le neue Freundinnen und Freunde. Sie brachen auf in den Park, wo sie bis zum frühen Morgen Champagner tranken und die zahmen badischen Tauben mit Geldscheinen fütterten. Am nächsten Abend stand der Russe schon wieder am Rouletteisch und setzte auf 23, er wun-derte sich nicht, dass seine Freunde von gestern weg waren, vielleicht konnte er sich auch an sie gar nicht mehr erinnern oder er wusste, alles ist relativ, auch die Freundschaft.

Jahr für Jahr hörte ich mir diese Hus-aren-Balladen über meine Landsleute in Baden-Baden an und nahm sie nach Mög-lichkeit in Schutz. Ich sagte, die Russen sind nicht so verrückt, wie sie manchmal aussehen, sie sind bloß verliebt in diese wunderschöne Stadt, diese gute Luft und das heilende Wasser, deswegen drehen sie hier ein bisschen durch. Bei sich Zu-hause in Russland trinken sie niemals so viel, erzählte ich, zuhause gehen sie täg-lich ihrer Arbeit nach von 8 bis 17 Uhr, sie verdienen mit harter Arbeit ihr Geld, um dann einmal im Jahr hier in Baden-Baden die Puppen Kasatschok tanzen zu lassen.

Die Deutschen haben meinen Ausre-den nicht wirklich geglaubt. Sie konnten sich die Russen gar nicht anders vorstel-len. Ungefähr 2008 hörten die Gesprä-che über die russischen Abenteuer in Ba-den-Baden abrupt auf, die Russen kamen

um sich von ihren Frauen zu erholen, die Frauen durften nämlich nicht ins Kasino, wegen des Vermummungsverbots. Sie mussten draußen warten, bis ihre Prin-zen mit dem Tee fertig waren.

In Hotels, so erzählten mir die Wirt-e, hatten die Prinzen großen Spaß daran, mit einer Kohlengrillanlage auf dem par-kettierten Lammwürstchen zu grillen und dabei Wasserpfeifen zu rauchen. Das war zu viel. Die Rauchmelder gingen los, und die Feuerwehrmänner wunderten sich über die große, nach Vanille riechen-de Wolke. In der Disko lief anstatt lusti-ger russischer Kasatschok-Musik nur noch die langsame orientalische Karawa-ne. Wenn man zu dieser Musik die Augen schloss, konnte man beinahe hören, wie der Sand unter den Schwielensohlen der Kamele knisterte.

Wenn Sie nur wüssten, Herr Kaminer, wie wir die Russen vermissen, sie sollen wieder kommen, baten meine Freunde.
Das schlimmste Russenbashing habe ich in Österreich erlebt, als sich die Ho-telwirts an mehreren Skikurorten zu-sammentaten, um eine Russenquote zu fordern. Angeblich benahmen sich die Russen, die zum Skifahren nach Öster-reich kamen, sehr unsportlich. Sie tran-ken, feierten wilde Orgien und warfen mit dem Geld nur so um sich. Das Schlimms-te aber war, sie ließen ihre Frauen aus Russland zu den Partys einfliegen, an-statt die einheimischen Frauen einzula-den. Deswegen forderten die österrei-chischen Hotelwirts eine Russenquote. Eigentlich hatten die Wirt-e Recht. Es

Freundschaft? Ist da.
Wie die Deutschen über die Russen denken
VON WLADIMIR KAMINER

brüderlich verbundene Deutschland. Er sah in den Deutschen nur den Feind.
Meine Mutter beschrieb in ihren Er-innerungen, wie sich auf einer Reise durch Deutschland ein leutseliger älte-rer Herr mit grauen Schläfen und ex-quisite Auftritt zu ihr ins Abteil setzte. Als er erkannte, woher seine Reisegefähr-tin stammte, schob er ihr seinen Tee hin und sagte: „Ich bin ganz ergriffen, Mada-me. Während des Kriegs war ich bei der Luftwaffe und kämpfte an der Ostfront. Ich könnte ihnen verschwinden, dass ich England bombardiert habe oder ir-gendwo in Afrika herumgefliegen bin. Mit scheint jedoch die Zeit gekommen zu sein, dass Deutsche und Russen ehr-lich zueinander sein sollten. Ich bedau-ere jene Jahre sehr, glauben sie mir, ich meine das aufrichtig. Ich war überzeugt, dass ich das Richtige tat. Erst als es zur Katastrophe kam, habe ich begriffen,

lesen oder in die Bundesrepublik zu fah-ren, wussten zu schätzen, was die West-deutschen erreicht hatten; dass sie die Kraft gefunden hatten zu erkennen, dass die begangenen Taten Verbrechen wa-ren. Gegenüber Westdeutschland emp-fand unsere Familie großen Respekt.
Schon in meiner Jugend prägte sich mir der Ausdruck „Ohne mich!“ ein, der Spruch der westdeutschen Jugend, die sich nicht an etwas beteiligen wollte, wo-er es ihr graute. Sie fanden, dass man sich an etwas Gemeinem und Abscheu-lichem nicht beteiligen musste. Sich nicht beschmutzen musste. Keine Schande über sich bringen musste. Das war für einen sehr jungen Sowjetbürger eine Of-fenbarung. Und das hat mir gut getan.

In den letzten Jahren ist die gegen-über politischen Wetterwechseln emp-findlicheren Kollegen wie eine Herde Auerochsen, Staub aufwirbelnd, an mir

Wladimir Kaminer, geboren 1967 in Moskau, lebt seit 1990 in Berlin. Bekannt geworden ist der Schriftsteller durch seinen 2000 erschienenen Erzählband „Russendisko“.

Einfluss populistischer Parteien allein in Europa bei den Wählerstimmen von 5,1 auf durchschnittlich 13,2 Prozent erhöht, bei den Parlamentsstimmen sogar verdreifacht (von 3,8 auf 12,8 Prozent).
Was tun? Die Erfahrungen Russlands, das allein in den vergangenen 30 Jahren mit Dutzenden verschiede-ner „Populismen“ zu tun hatte, könnten vor naiven po-litischen Fehlern bewahren.
Werner Patzelt, Professor für Politikwissenschaft der Technischen Universität Dresden, nennt als Hauptursache für die gegenwärtige „Parade des Populismus“ die „repräsentativen Brüche“. Ein Teil der Wähler, vornehmlich aus den unteren Einkom-mensklassen, glaubt, dass ihre Interessen von den klassischen Parteien nicht mehr vertreten werden. Anfang der 1980er-Jahre sei in Deutschland von links die Bewegung der Grünen entstanden, die ideologisch der Kulturrevolution des Jahres 1968 verhaftet waren. „Das alles begann, nachdem die Sozialdemokraten mit Bundeskanzler Helmut Schmidt an der Spitze mit ih-rer Politik der Stärkung der Sicherheit und der Ent-wicklung der Atomenergie einen Bruch im System der politischen Vertretung herbeiführten“, sagt Patzelt. „Unter der christdemokratischen Kanzlerin Angela Merkel ist seit 2013 eine ähnliche Lage um die AfD an

um sich von ihren Frauen zu erholen, die Frauen durften nämlich nicht ins Kasino, wegen des Vermummungsverbots. Sie mussten draußen warten, bis ihre Prin-zen mit dem Tee fertig waren.

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

brüderlich verbundene Deutschland. Er sah in den Deutschen nur den Feind.
Meine Mutter beschrieb in ihren Er-innerungen, wie sich auf einer Reise durch Deutschland ein leutseliger älte-rer Herr mit grauen Schläfen und ex-quisite Auftritt zu ihr ins Abteil setzte. Als er erkannte, woher seine Reisegefähr-tin stammte, schob er ihr seinen Tee hin und sagte: „Ich bin ganz ergriffen, Mada-me. Während des Kriegs war ich bei der Luftwaffe und kämpfte an der Ostfront. Ich könnte ihnen verschwinden, dass ich England bombardiert habe oder ir-gendwo in Afrika herumgefliegen bin. Mit scheint jedoch die Zeit gekommen zu sein, dass Deutsche und Russen ehr-lich zueinander sein sollten. Ich bedau-ere jene Jahre sehr, glauben sie mir, ich meine das aufrichtig. Ich war überzeugt, dass ich das Richtige tat. Erst als es zur Katastrophe kam, habe ich begriffen,

lesen oder in die Bundesrepublik zu fah-ren, wussten zu schätzen, was die West-deutschen erreicht hatten; dass sie die Kraft gefunden hatten zu erkennen, dass die begangenen Taten Verbrechen wa-ren. Gegenüber Westdeutschland emp-fand unsere Familie großen Respekt.
Schon in meiner Jugend prägte sich mir der Ausdruck „Ohne mich!“ ein, der Spruch der westdeutschen Jugend, die sich nicht an etwas beteiligen wollte, wo-er es ihr graute. Sie fanden, dass man sich an etwas Gemeinem und Abscheu-lichem nicht beteiligen musste. Sich nicht beschmutzen musste. Keine Schande über sich bringen musste. Das war für einen sehr jungen Sowjetbürger eine Of-fenbarung. Und das hat mir gut getan.

In den letzten Jahren ist die gegen-über politischen Wetterwechseln emp-findlicheren Kollegen wie eine Herde Auerochsen, Staub aufwirbelnd, an mir

Wladimir Kaminer, geboren 1967 in Moskau, lebt seit 1990 in Berlin. Bekannt geworden ist der Schriftsteller durch seinen 2000 erschienenen Erzählband „Russendisko“.

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

brüderlich verbundene Deutschland. Er sah in den Deutschen nur den Feind.
Meine Mutter beschrieb in ihren Er-innerungen, wie sich auf einer Reise durch Deutschland ein leutseliger älte-rer Herr mit grauen Schläfen und ex-quisite Auftritt zu ihr ins Abteil setzte. Als er erkannte, woher seine Reisegefähr-tin stammte, schob er ihr seinen Tee hin und sagte: „Ich bin ganz ergriffen, Mada-me. Während des Kriegs war ich bei der Luftwaffe und kämpfte an der Ostfront. Ich könnte ihnen verschwinden, dass ich England bombardiert habe oder ir-gendwo in Afrika herumgefliegen bin. Mit scheint jedoch die Zeit gekommen zu sein, dass Deutsche und Russen ehr-lich zueinander sein sollten. Ich bedau-ere jene Jahre sehr, glauben sie mir, ich meine das aufrichtig. Ich war überzeugt, dass ich das Richtige tat. Erst als es zur Katastrophe kam, habe ich begriffen,

lesen oder in die Bundesrepublik zu fah-ren, wussten zu schätzen, was die West-deutschen erreicht hatten; dass sie die Kraft gefunden hatten zu erkennen, dass die begangenen Taten Verbrechen wa-ren. Gegenüber Westdeutschland emp-fand unsere Familie großen Respekt.
Schon in meiner Jugend prägte sich mir der Ausdruck „Ohne mich!“ ein, der Spruch der westdeutschen Jugend, die sich nicht an etwas beteiligen wollte, wo-er es ihr graute. Sie fanden, dass man sich an etwas Gemeinem und Abscheu-lichem nicht beteiligen musste. Sich nicht beschmutzen musste. Keine Schande über sich bringen musste. Das war für einen sehr jungen Sowjetbürger eine Of-fenbarung. Und das hat mir gut getan.

In den letzten Jahren ist die gegen-über politischen Wetterwechseln emp-findlicheren Kollegen wie eine Herde Auerochsen, Staub aufwirbelnd, an mir

Wladimir Kaminer, geboren 1967 in Moskau, lebt seit 1990 in Berlin. Bekannt geworden ist der Schriftsteller durch seinen 2000 erschienenen Erzählband „Russendisko“.

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

brüderlich verbundene Deutschland. Er sah in den Deutschen nur den Feind.
Meine Mutter beschrieb in ihren Er-innerungen, wie sich auf einer Reise durch Deutschland ein leutseliger älte-rer Herr mit grauen Schläfen und ex-quisite Auftritt zu ihr ins Abteil setzte. Als er erkannte, woher seine Reisegefähr-tin stammte, schob er ihr seinen Tee hin und sagte: „Ich bin ganz ergriffen, Mada-me. Während des Kriegs war ich bei der Luftwaffe und kämpfte an der Ostfront. Ich könnte ihnen verschwinden, dass ich England bombardiert habe oder ir-gendwo in Afrika herumgefliegen bin. Mit scheint jedoch die Zeit gekommen zu sein, dass Deutsche und Russen ehr-lich zueinander sein sollten. Ich bedau-ere jene Jahre sehr, glauben sie mir, ich meine das aufrichtig. Ich war überzeugt, dass ich das Richtige tat. Erst als es zur Katastrophe kam, habe ich begriffen,

Wäre mein Leben anders ver-laufen, hätte ich einen Arti-kel „Russland mit den Augen eines Deutschen“ geschrieben. Ich war gerade geboren, da hat sich ein bekann-ter Autor aus der DDR in meine Mutter, eine junge Germanistin, verliebt. Er redete leidenschaftlich auf mit ihm nach Berlin zu ziehen: „Dein Sohn wird mit meinen Kindern aus erster Ehe zusammen aufwachsen.“ Meine Mutter jedoch wollte ihr und mein Le-ben nicht so radikal umkrempeln.

Auf unserem Hof spielten die Kin-der meiner Generation Kirke. Ich hörte ständig die Rufe „Tötet den Deutschen“. Und in diesen Spielen erlitten die Deut-schen natürlich eine totale Niederlage.

Aufgewachsen bin ich auch mit be-geisterten Gesprächen über die neu-en Romane von Heinrich Böll, Günter Grass und Alfred Andersch, denn mei-ne Mutter hatte sich ganz der deut-schen Literatur des 20. Jahrhunderts verschrieben. Für deutsche Schrift-steller der Nachkriegsgeneration gab es in Russland keine glühendere Be-wundererin.

Diese Ambivalenz gegenüber Deutschland und den Deutschen war für ganze Generationen von Russen be-zeichnend. Aleksandr Jakowlew, Poli-tikbüromitglied unter Gorbatschow und Chefideologe der Perestrojka, im Krieg sehr verwundet, erzählte mir, dass er sich lange Zeit nicht überwinden konnte, nach Deutschland zu fahren, nicht einmal in das sozialistische, uns

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

vorbei erst an die eine Flanke geritten, dann ebenso organisiert an die andere. Dort, wo ich stand, stehe ich noch, ohne meine Ansichten oder Haltung zu wech-seln. Ein weiller Rabe? Ich respektierte Menschen in Uniform, doch wenn du dies-es Glück nicht hattest und Zivilist bist, weshalb stollst du dann in Reih’ und Glied stehen, in Marschordnung mar-schieren und im Chor singen? Man darf nicht an etwas Schandvollem mitma-chen. Ohne mich! Eine Deutschstunde.

Ich habe die von meiner Mutter über-setzten Passagen aus Alfred Anderschs autobiographische Erzählung „Die Kir-schen der Freiheit“ gelesen. Er hat in sei-nem Leben bewiesen, dass Fahnenflucht der einzig mögliche Ausweg für denjeni-gen ist, der sich aus moralischen Grün-den außerstande sieht, einem verbre-cherischen Regime zu dienen.

Erst vor kurzem habe ich Beate Kls-feld das erste Mal im Europa-Parlament gesehen und ihr erzählt, dass ich, als ich noch zur Schule ging, eine Zeitschrift mit ihrem Foto und dem Artikel darüber in den Händen hielt, dass sie im November 1968 Bundeskanzler Kurt Georg Kies-inger in aller Öffentlichkeit geohfreigt und ihn einen Nazi genannt hatte. Eine solch freie und aufrichtige Haltung war so so-wjetischer Zeit undenkbar.

Da war auch Willy Brandt, der Kies-inger 1969 als Kanzler ablöste, der die empfindsamen Seelen sprach-los machte. In meinem Zimmer hing sein Bild, das ich aus dem Stern aus-geschnitten hatte. Das neue, etwas ver-klärte Lächeln des neuen Kan-zlers stand in einem solchen Kontrast zu den düster bli-ckenden Gesichtern der sow-jetischen Führer. Gibt es denn so etwas, dass die führende Persönlichkeit eines Landes so gewinnend lächeln kann? Und Brandts Kniefall vor dem Eh-renmal für die Toten des War-schauer Ghettos – das kam aus seinem Innersten, aus seiner Seele. Und was für eine Seele!

Ich erinnere mich noch, als er als Kanzler zurücktreten musste. Und wie Egon Bahr, sein treuer Kampfgefährte, der Architekt der Ostpolitik, die ei-nen Schlussstrich unter die Epo-che der offenen Feindschaft zwis-chen unseren Ländern zog, seine Tränen nicht zurückhalten konnte und weinte. Wir teilten zuhause die Gefühle der Deutschen, als Ost und West sich wieder vereinigten. Anfang November 1989, als in Ostdeutschland die großen Demonstrationen gegen das Regime stattfanden, sprach ich mit der berühmten DDR-Schriftstellerin Chris-ta Wolf, die nach Moskau gekommen war und meine Eltern besuchte. Ihre Tochter war bei einer Demonstration von der Polizei festgenommen worden. Meine Eltern wollten Christa nach Moskauer Art bewirten. Und ich, ohne zu merken, wie sehr ich sie damit verletzte, fragte: „Was passiert jetzt? Vereinigen Sie sich mit Westdeutschland?“ Christa Wolf nahm mir das übel: „Ihr in Moskau denkt natürlich nur daran. Die DDR ist unser Staat. Wir haben ihn selbst auf-gebaut und werden ihn nicht aufgeben.“

Hermann Kant, ehemals Wehr-machtsoldat und 1945 in russische Ge-fangenschaft geraten, war Präsident des Schriftstellerverbands der DDR. Er war auch ein DDR-Patriot. Ich sprach mit ihm in Berlin und er sagte voller Bitternis: „Es tut weh, im Alter zu erfahren, wieviel Übles in meinem Land geschehen ist.“

Am Tag des Sieges im Mai weinten sie. Anders heute: Derzeit laufen bei uns im Kino und Fernsehen immer mehr Filme über den Krieg, in denen ein paar schneidige Helden Heerscharen von Deutschen mit links niedermachen. Man fragt sich, wa-rum die ganze Rote Armee vier Jahre da-für brauchte.

Es gab eine Zeit, da galt das vereinte Deutschland als wichtigster Partner Russlands in Europa. Diese Zeiten sind vorbei. Enttäuschung macht sich im po-litischen Umfeld breit. Junge Leute kur-ven mit ihrem Mercedes oder Volkswa-

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Freundschaft? Ist da.
Wie die Russen über die Deutschen denken
VON LEONID MLETSCHIN

Schatten des Sports

Der kürzlich erschienene Spielfilm „Sprung an die Spitze“ hat den Russen noch einmal einen kolossalen Triumph ins Gedächtnis gerufen. Bei den Olympischen Sommerspielen in München 1972 hat das sowjetische Basketballteam das der USA in einem legendären Spiel niedergeworfen. Doch hinter der sportlichen Bühne spielten sich ebenfalls dramatische Ereignisse ab, die jedoch im Dunkeln blieben. Das belegen freigegebene Dokumente des Zentralkomitees der KPdSU.

Die Olympischen Sommerspiele von 1972 in München hatten für die Bundesrepublik Deutschland eine enorme Bedeutung. Die Westdeutschen hofften, durch die Spiele den Ruf der Bundesrepublik als demokratisches und freies Land festigen zu können, das nichts mehr mit dem Nazi-Staat gemein hat. Sie wollten nicht weiter als Erben Hitlers betrachtet werden.

Die beiden deutschen Staaten hatten sich zu jener Zeit noch nicht gegenseitig anerkannt. Für Ostdeutschland war die Wahl Münchens als Austragungsort ein Schlag, die DDR-Führung sah in jedem Erfolg Westdeutschlands eine persönliche Niederlage.

Jahre zuvor schon hatte das Solidaritätsgebot mit den sozialistischen Bruderländern die Sowjetunion in eine schwierige Lage gebracht. Als die Entscheidung über den Austragungsort fallen sollte, 1966, verlangte die DDR von den sozialistischen Brüdern, keinesfalls für München zu stimmen. Die sowjetische Delegation im Internationalen Olympischen Komitee befand sich deshalb in einem Dilemma. Die Alternativen

zu München war Madrid, wo noch der Generalissimus herrschte, Diktator Franco. Die Sowjetunion unterhielt keine diplomatischen Beziehungen zu Spanien, und die sowjetische Presse kritisierte dessen Führung ständig. Auf der IOC-Tagung im Frühjahr 1966 in Rom gab die sowjetische Delegation unter der Leitung des Vorsitzenden des Komitees für Körperkultur und Sport der UdSSR, Sergej Pawlow, schließlich München den Vorzug.

Die sowjetische Führung betrachtete die Olympischen Spiele durchaus als Propaganda-Plattform, die geeignet war, die Vorzüge des Sozialismus zu offenbaren. Der Chef der Nachrichtenagentur Nowosti (APN), Iwan Udalow, warnte vor einem „verschärften ideologischen Kampf in der BRD, einem Anstieg revanchistischer und nationalistischer Stimmungen, „Hetze“ durch antikomunistische Sender wie Radio Free Europe sowie Aktionen linksextremer

prochinesischer Organisationen. Aber mit den Spielen „haben wir die Chance, die Errungenschaften des Sozialismus und die sowjetische Lebensweise umfassend darzustellen, indem wir die Erfolge unseres Sports und des gesamten Systems von Körperkultur und Sport in unserem Land demonstrieren“. Außerdem sei „die Erläuterung des Friedensprogramms und der Ideen der europäischen Sicherheit und Zusammenarbeit“ von überragender Bedeutung.

Die nach München beorderten sowjetischen Sportfunktionäre interessierten sich allerdings nur für praktische Fragen. Sie warteten vor Beschränkungen für die Einfuhr bestimmter Waren, vor allem Fleisch und Wurst. Eine unangenehme Überraschung für die sowjetischen Funktionäre, die sich für Dienstreisen ins Ausland mit geräucherter Wurst und Konserven einzudecken pflegten, um die wertvollen Devisen nicht für Verpflegung ausgeben zu müssen.

Doch die Westdeutschen waren rücksichtsvoll und diskret. Der Präsident des Organisationskomitees der XX. Olympischen Spiele in München, Willi Daume, ehemals Mitglied der NSDAP (Parteibuch Nr. 6098980), war bemüht, den besten Eindruck bei den sowjetischen Gästen zu hinterlassen, er sagte: „Zwei Völker nach einer finsternen Vergangenheit können sich nunmehr verständigen.“ Er versicherte Sergej Pawlow, dass das Nationale Olympische Komitee der BRD die Ausrichtung der Olympischen Spiele im Jahr 1980 in Moskau unterstützen werde.

Die sowjetische Delegation sorgte

sich auch um die Sicherheit der Sportler. Dabei dachte sie nicht an Terroristen, sondern an die „erhöhte Aktivität neonazistischer, revanchistischer und Emigrantenorganisationen in München“, vor allem an den Bund der russischen Solidaristen (NTS), der als scharfer Feind der Sowjetmacht galt. Der KGB schlug Alarm: „Während der Olympischen Spiele in München plant der NTS eine Reihe feindlicher Aktionen gegen sowjetische Sportler und Touristen. So wird sich der NTS aktiv an der Einrichtung eines so genannten ‚Pressebüros‘ beteiligen, dessen Ziel es ist, antisowjetische Literatur unter den Sportlern der Länder des sozialistischen Lagers zu verbreiten.“ Davor sollten die sowjetischen Sportler „gerettet“ werden. Sie durften im Westen erschienene Bücher und Zeitschriften nicht in die Hände bekommen. Unerwarteterweise zeigten sich die Deutschen mehr als wohlwollend.

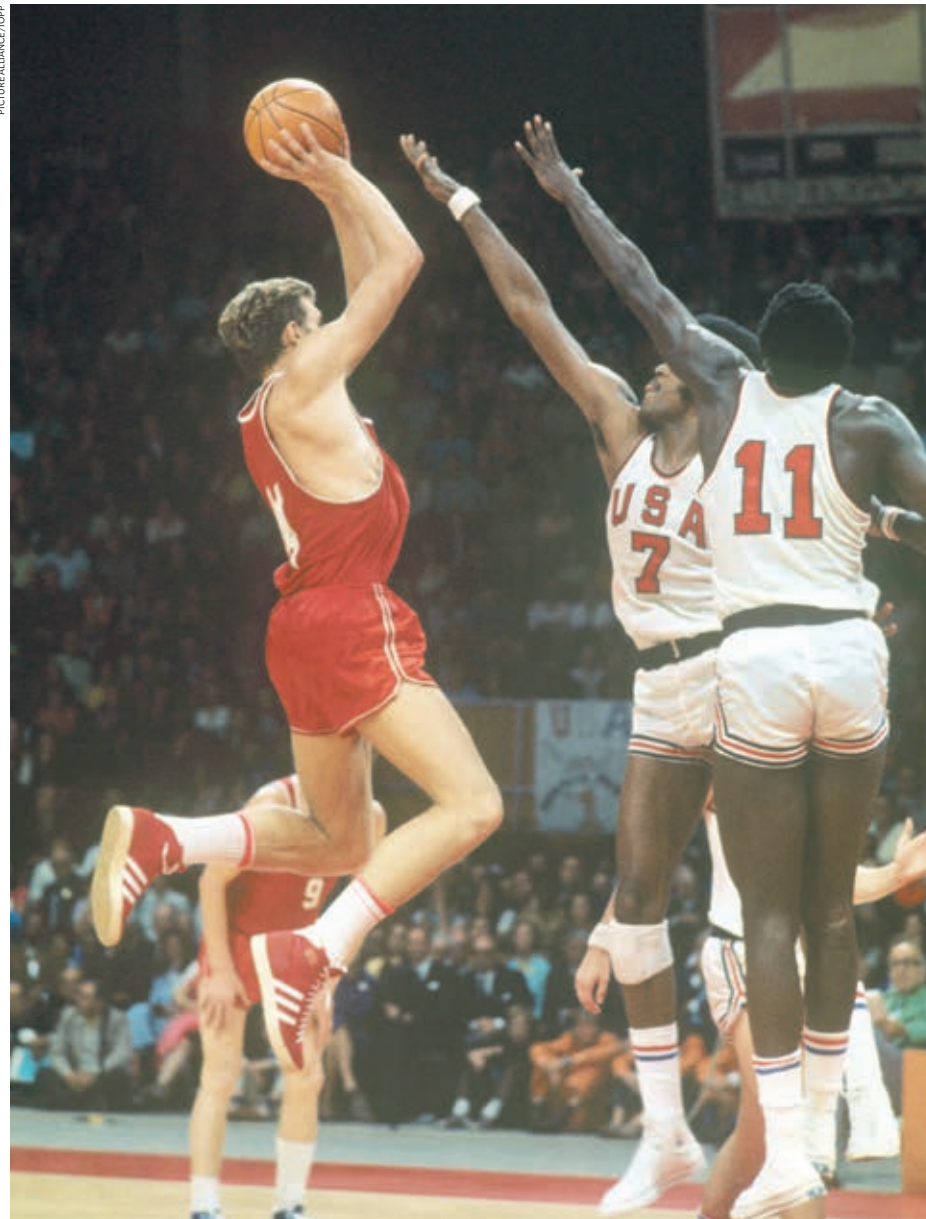
Im Mai 1972 flog Bundesinnenminister Hans-Dietrich Genscher von Bonn nach München, um sich mit der sowjetischen Delegation zu treffen. Im Vier-Augen-Gespräch mit Pawlow versicherte er, dass die Behörden der BRD alles für einen angenehmen Aufenthalt der Gäste aus Moskau tun würden: „Wir lassen die Gegner der Olympischen Spiele nicht aus den Augen und garantieren ihnen allen Sicherheit, obwohl die Lage nicht einfach ist. Wir ergreifen keine Maßnahmen, um unliebsame Elemente zu bekämpfen, u. a. verstärken wir den Sicherheitsapparat. Wir haben die Genehmigung, jegliche Kundgebungen und Menschenansammlungen während der Olympischen Spiele zu verbieten und aufzulösen.“

Genscher, so berichtete Pawlow an das ZK der KPdSU, habe „vorgeschlagen, entweder über die Botschaft Leute zu melden, die die sowjetische Seite bei den Spielen für gefährlich hält, oder zum Innenministerium der BRD einen zuständigen Sondervertreter zu entsenden, der die deutsche Seite bei entsprechenden Problemen berät“. Außerdem versprach Genscher, sein Ministerium werde die Akkreditierung von Korrespondenten und Übersetzern bestimmter Sender prüfen.

Ostberlin erfuhr von diesen Absprachen nichts. Und so verfolgte die DDR-Führung eifersüchtig die Kontakte zwischen den sowjetischen Freunden und den Westdeutschen. Einen der Chefs des Komitees für Sport der UDSR lud das ZK der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) nach Ostberlin ein. Gleich zwei Abteilungsleiter empfingen ihn und beklagten sich: „Im Zusammenhang mit der neuen Ostpolitik vermochte es Bonn, sich in einem bestimmten Maß von der Rolle des ‚Ruhestörers‘ in Europa frei zu machen. Die flexible Politik Brandts macht es schwerer, diese Politik zu kritisieren und bloßzustellen.“

Die Ostdeutschen schlugen vor, die BRD wegen der hohen Kosten bei der Vorbereitung der Spiele zu attackieren. Dies werde „von vielen Ländern Asiens und Afrikas (Indien, Bangladesch u. a.) verurteilt, die völlig zu Recht meinen, dass der Pomp überflüssig und in einer Zeit, in der ihre Völker Hunger leiden, fehl am Platz ist“.

Die Idee fand bei den führenden sowjetischen Vertretern kein Gehör. Sie hoff-



Basketballklassiker: Alexander Below, Star des siegreichen russischen Teams, zeigt seine hang time. Die close outs von Michael Bantom (7) und James Brewer (11) kommen zu spät.

ten selbst darauf, 1980 die Olympischen Spiele in Moskau ausrichten zu können, und schickten sich nicht an zu sparen.

Der Präsident des Deutschen Turn- und Sportbunds der DDR, Manfred Ewald, fuhr in die sowjetische Botschaft in Berlin. Der wichtigste Sportfunktionär der DDR zeigte seine Unzufriedenheit und meinte: „Wir haben doch vereinbart, keine Ausstellungen zu veranstalten, die den Münchener Olympischen Spielen gewidmet ist. Und plötzlich kommt der Oberbürgermeister von München nach Moskau, eine Ausstellung zu eröffnen.“

„Es wäre wünschenswert“, sagte Ewald gekränkt, „dass die sowjetischen Genossen bedenken, dass sich die DDR in einer ungewöhnlich schwierigen Lage befindet, da die DDR-Bevölkerung jedwede Nachrichten und Informationen aus dem Westen über Rundfunk und Fernsehen empfangen kann. Aus diesem Grund ist es für uns außerordentlich wichtig, Informationen über Änderungen in den Plänen und Entscheidungen rechtzeitig zu erfahren, um eine entsprechende Position dazu zu finden und Aufklärungsarbeit unter der Bevölkerung zu leisten.“

Und dann war da noch der Sport: Die sowjetische Führung verlangte von den Olympioniken, besser zu sein als die Amerikaner. Die Führung der DDR stellte ihren Sportlern die Aufgabe, die Mannschaft der BRD zu überflügeln.

„Es ist nicht so wichtig, welchen Platz die DDR einnimmt“, erklärte Ewald den Mitarbeitern der sowjetischen Botschaft, „die Hauptsache ist, sie liegt vor der BRD. Das ist eine Sache des internationalen Ansehens. Der Sport ist Bestand-

teil der Politik und sportliche Ergebnisse bedeuten einen bestimmten politischen Sieg oder eine Niederlage. Unter diesem Aspekt wird die Bevölkerung der DDR auch den sportlichen Wettstreit zwischen der UdSSR und den USA beurteilen.“

In München schlug die DDR die BRD und belegte im Medallenspiegel den dritten Platz. Inzwischen ist bekannt, dass die ostdeutschen Sportler ihre phä-

nomenalen Erfolge Sportärzten und Pharmakologen zu verdanken hatten. Moskau wusste das.

Aber die Olympischen Spiele in München haben gezeigt, dass der Sport über politischen Rivalitäten steht. Die Zuschauer waren gleichermaßen begeistert von den Erfolgen des sowjetischen Sportlers Waleri Borsow und des Amerikaners Mark Spitz. Amerikaner und Europäer war mit Ergrif-

fenheit und Anteilnahme Zeugen, als Olga Korbut, nachdem sie vom Schwebalken gefallen war, vor den Augen der ganzen Welt bitterlich weinte. Und als sie am letzten Tag des Wettbewerbs ihren triumphalen Auftritt beendet hatte, tobte die Zuschauer vor Freude und die Richter gaben ihr die Höchstpunktzahl 10. „Das ist kaum zu glauben!“ sagte ein amerikanischer Kommentator in der Live-Übertragung. „Sie sollte elf Punkte bekommen!“

Siegerin im Mehrkampf war Ludmila Turischtschewa, doch Publikums- und Naturlieblichkeit. Korbut wurde vier Jahre später in Montreal noch vierfache Olympiasiegerin. Ende der 1980er-Jahre sollte sie nach Amerika flüchten und dort erzählen, dass die Trainer die Turnerinnen als Sex-Sklavinnen behandelten und München für sie der Albtraum schlechthin war.

München war aus sportlicher Sicht auch ein Alptraum für die Basketballauswahl der Vereinigten Staaten. Der Kampf vor unglaublich hart. Eine Minute vor Schluss lagen die Amerikaner einen Punkt vor der sowjetischen Mannschaft. Doch mit dem Schlusspfiff versenkte Aleksandr Below den Ball nach einem Pass von Iwan Jedschko im Korb. Das war die erste Niederlage der US-Boys gegen die Sowjetunion, und ihre Enttäuschung war so groß, dass sie der Siegerehrung nicht beiwohnten, um die Silbermedaille im Empfang zu nehmen.

Der Leiter der sowjetischen Delegation, Sergej Pawlow, frohlockte: „In zehn

Sportarten haben unsere Sportler beste Leistungen gezeigt und in weiteren 15 Sportarten lagen sie vor den Amerikanern“.

Das Sportkomitee meldete an das ZK: Die sowjetische Mannschaft war besser als die amerikanische Mannschaft, sie holte 99 Medaillen, 50 goldene, 27 silberne und 22 bronzene. Die Amerikaner gewannen 35 Goldmedaillen.

Die Leiter der sowjetischen Mannschaft erklärten, dass die 50 Goldmedaillen ein Geschenk der Sportler an die Heimat zum 50. Jahrestag der Gründung der Sowjetunion seien. Der Präsident des Internationalen Olympischen Komitees, Lord Killanin, giftete herum: „Ich glaube nicht, dass selbst wenn sie einen Haufen Medaillen gewonnen hätten, dies ein Beweis für ihre überlegene Lebensweise ist.“

Aber die Münchener Spiele gingen auch durch einen feigen Terroranschlag in die Geschichte ein. Begünstigt durch unaufmerksame Organisatoren konnten palästinensische Terroristen ungehindert ins Olympische Dorf eindringen und die israelische Mannschaft als Geiseln nehmen. Die Terroristen töteten elf Menschen.

Die Tragödie spielte sich vor den Augen der ganzen Welt ab. Willi Daume, Präsident des Organisationskomitees, wollte die Wettkämpfe beenden. Erschüttert von dem Geschehenen beteuerte er immer wieder, dass sein geliebtes Kind, die Spiele, tot seien. Die führenden Vertreter des Internationalen Olympischen Komitees jedoch brachten die deutschen Funktionäre dazu, dass es in ihrem ureigenen Interesse sei, die Spiele

fortzusetzen. Andernfalls blieben von den Spielen nur die Körper der von den Palästinensern getöteten israelischen Sportler in Erinnerung. „Die Spiele müssen fortgesetzt werden“, verkündete schließlich der Präsident des IOC, Avery Brundage, auf der Gedenkveranstaltung für die Getöteten im Olympiastadion, auf der die sowjetischen Sportler, Journalisten und Touristen fehlten.

Brundage war 1936 Mitglied des Internationalen Olympischen Komitees geworden, während der Spiele in Berlin. Und dies in nicht geringem Maße deshalb, da er sich vehement gegen die Idee verwahrte, die Spiele in der Hauptstadt Nazi-Deutschlands zu boykottieren.

Die Menge in München applaudierte freudig. Einer der Anwesenden im Stadion meinte bitter: „Diese Leute sind nicht gekommen, um der Ermordeten zu gedenken. Sie sind gekommen, um zu erfahren, ob die Spiele weitergehen.“

Viele Jahre später erzählte mir einer unserer Goldmedaillengewinner von München begeistert von den glücklichen Tagen des Sportfests.

„Ja, aber leider bleiben die Münchner Spiele wegen eines tragischen Ereignisses in Erinnerung“, merkte ich an.

„Was für ein tragisches Ereignis?“ wunderte sich der Olympiasieger.

Ich half seinem Gedächtnis auf die Sprünge.

„Das war lediglich eine Episode“, unterbrach er mich, „aber wie wir die Amerikaner geschlagen haben, das hat Epoche gemacht.“

11xTBM

Ausbau der Metro Moskau bis 2020. Bauherr, Bauunternehmen, 10 EPB-Schilde und 1 Mixschild von Herrenknecht erweitern gemeinsam ein Metrosystem der Extraklasse. Teamspirit und TBM-Power für über 160 km neue Metro-Linien.

Full Support

Seit 1999: Eine Herrenknecht Niederlassung in Moskau sorgt für Rundum-Serviceleistungen vor Ort.

Top Choice

Bewährt in mehr als 460 Metro-Projekten weltweit. Metropolen wie London, New York, Moskau und Guangzhou vertrauen auf Herrenknecht Tunnelvortriebstechnik.

Kunden:

- OOO Gaztekhlising
- OOO Lisinkom
- OOO Masinostroystroy
- OOO Sney Test
- OOO Transinzhatroy
- OOO USK Most

Pioneering Underground Technologies

www.herrenknecht.com



AMAXX® YOUR INDUSTRY!

MENNEKES
MY POWER CONNECTION

www.MENNEKES.com

Der „Heilige deutsche Doktor“, dessen Andenken in Moskau bis heute lebendig bleibt, ist in seiner Urheimat nur einem kleinen Kreis bekannt. Der Arzt Friedrich Joseph Haass (1780 bis 1853) war einer von vielen Fachleuten aus Europa, die im Russland des 19. Jahrhunderts die Modernisierung voranbrachten, darüber hinaus aber hinterließ er eine tiefe Spur der Humanität und christlicher Selbstaufopferung. Daran erinnert in Moskau beispielsweise die Helikon-Oper mit dem vor erst zwei Jahren entstandenen Musikdrama „Doktor Haass“, das zum festen Teil des Haus-repertoires gehört.

Die Initiative, Haass' Vita auf die Bühne zu bringen, kam von der Schriftstellerin Ljudmila Ulizkaja, die jüdische Wurzeln hat, sich aber zugleich ethisch als Christin versteht. Ulizkaja verfasste ein Libretto über den Katholiken Haass, der zur Zeit von Zar Nikolai I. von orthodoxen Würdenträgern kritisiert wurde, weil er Strafgefangene therapierte und sich für eine Verbesserung ihrer Haftbedingungen einsetzte. Und der junge Komponist Alexej Sergunin schrieb dazu eine Bühnenwirksam rhythmisierte Musik mit viel Schlagzeug, chorischer Deklamation und ausdrucksvollen Blechbläsern.

Auf den Doktor „Fjodor Petrowitsch Gaas“, wie er auf Russisch genannt wurde, sei sie schon als Kind aufmerksam geworden, sagt Ljudmila Ulizkaja, obwohl die Sowjetmacht nichts von christlichen Wohltätern gehalten habe. Doch auf Haass' Grab auf dem Moskauer Wwedenski-Friedhof, wo neben vielen berühmten Ausländern auch Ulizkajas Vorfahren begraben sind, hätten immer frische Blumen gelegen. Das ist übrigens auch heute so. Und wenn in der Helikon-Oper „Doktor Haass“ gegeben wird, sitzen im Publikum viele junge Leute.

Die katholische Kirche startete erst nach der Jahrtausendwende ein Seligsprechungsverfahren. Der Abschluss von dessen diözesaner Phase wurde unlängst, am 6. Mai, mit einer feierlichen Zeremonie in der Moskauer Kathedrale der Unbefleckten Empfängnis begangen.

Friedrich Joseph Haass kam in Münster eifel in einer kinderreichen Apothekerfamilie zur Welt und studierte Medizin und Philosophie in Köln, Jena und Wien. Dort kurierte der junge Arzt ein schweres Augenleiden des russischen Würdenträgers Fürst Repnin, dessen Familie ihn dazu überredete, mit ihr in ihre Heimat zu ziehen.

Mit 26 Jahren ließ Haass sich in Moskau nieder, wo er in kurzer Zeit eine florierende Privatpraxis aufbaute. Tüchtig, neugierig, fürsorglich wie er war, erwarb er sich das Vertrauen der Patienten, die oft von fern anreisten. In den städtischen Spitälern hob er die Pflegestandards auf das Niveau seiner Zeit. Als eine Cholera-Epidemie ausbrach, brachte er den Medizinern bei, dass der Kontakt mit Kranken nicht ansteckend ist.

Er erforschte die heilkräftige Wirkung der Mineralquellen von Kislowodsk, Schelesnowodsk und Essentuki, verfasste einschlägige wissenschaftliche Beiträge über das Krupp-Syndrom bei Kindern und diente nach dem Einfall Napoleons als Militärarzt und Chirurg bei der russischen Armee. Als Moskauer Stadtphysikus, zu dem er sich 1822 vom Moskauer Gouverneur Dmitri Golizyn ernennen ließ, forderte Haass die Einführung einer medizinischen Soforthilfe, Krankenhausbetten für mittellose Leibeigene und rechtzeitige Impfungen gegen die grassierenden Pocken.

Die ärztlichen Kollegen nahmen das allerdings vor allem als „Unruhestiftung“ eines dahergelaufenen Ausländers wahr.

rophen“, der jegliches Gesindel mit Luxus verwöhnen wolle.

Wahrscheinlich weil er durch die Verrohung der Sträflinge hindurch immer auch die menschlichen Schicksale sah, fürchtete Haass sich nicht vor ihnen. Er entsetzte sich besonders über die schweren Eisenfesseln, die den Verbannten für ihren monatelangen Marsch nach Sibirien angelegt wurden. Häftlinge, die für leichtere Vergehen verurteilt worden waren – entlaufene Rekruten, Leibeigene mit abgelaufenem Pass, darunter viele Frauen und Kinder – kettete man zu sechst an den Händen an eine Stange, um Fluchtversuche zu verhindern. Sie mussten wie ein zusammenhängender Körper gehen, schlafen, ihre Notdurft verrich-

Beeilt euch, Gutes zu tun

*Moskau hat den „Heiligen deutschen Arzt“
Friedrich Joseph Haass nie vergessen,
jetzt hat seine Kirche ihn selig gesprochen*

VON KERSTIN HOLM

verkörpert, begegnet schon in der Eingangsszene einer Sträflingsprozession, die monotone Klagegesänge anstimmt. Mit sarkastischen Bläserfiguren wie bei Schostakowitsch untermalen die Helikon-Instrumentalisten unter ihrem Dirigenten Valeri Kirjanow den Spott der Moskauer über den „Sonderling“, dem mittellose Schwerkranke wichtiger sind als die Geburtswehen der Gouverneurin. In lyrischen Arioso-Briefen schildert der vogelhelle Sopran von Lidia Swetosarowa als Fräulein Haass ihrem fernem Bräutigam die Nöte im Russenreich.

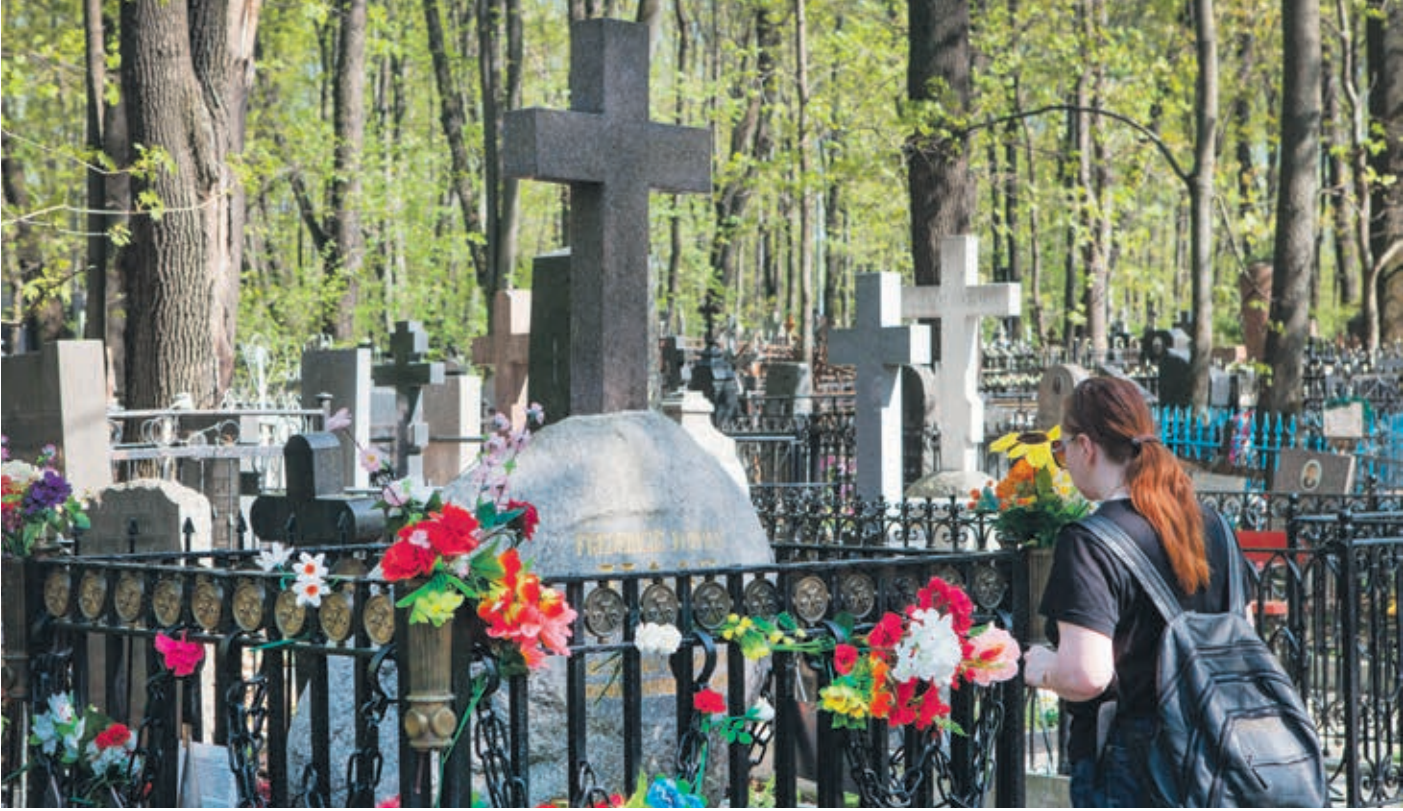
Im historischen kleinen Saal sitzt das Publikum hautnah am Bühnengeschehen. Das Orchester wird umrahmt von einem Laufsteg, über den der Re-

und Schnee dem Doktor seinen alten Wolfspelz stahlen. Als das grimmige Gangsterquartett zu harten Trommelschlägen über ihn herfällt, klagt Dawydows Doktor Haass, dass ein Patient ihn erwarte. Da erkennt ein Ganove den Wohltäter der Ausgestoßenen. Flugs hat der Arzt seinen Wintermantel wieder, und die Kriminellen werden zu seiner Schutzeskorte.

Andere Episoden, die das Drama dieses Mannes höchst theaterwirksam und musikkaffin hätten ausleuchten können, spart der auch auf Unterhaltung bedachte Einakter aus. Beispielsweise dass Haass Amtspersonen, die ihn kritisierten, gern versicherte, seine Fürsorge für die Gefangenen sei ganz in ihrem Interesse. Denn

konnte, ließ sich bestehlen und starb als mittelloser Mann. Doch als er – auf Staatskosten – zu Grabe getragen wurde, folgten 20 000 Menschen seinem Sarg.

Das Andenken des von seiner eigenen Kirche nun endlich seliggesprochenen Moskauer Doktors wird in Deutschland von der Friedrich-Joseph-Haass-Gesellschaft in Bad Münstereifel gepflegt. In Russland wurde die Petersburger Gefängnis-klinik nach Haass benannt, die Moskauer Deutsche Schule trägt seinen Namen, das Deutsch-Russische Forum verleiht einen Friedrich-Joseph Haass-Preis für besondere Verdienste um die deutsch-russische Verständigung, die schon an den Schriftsteller Daniil Granin und den früheren russischen Kulturmi-



Frische Blumen für den Philanthropen: Haass' Grab auf dem Moskauer Wwedenski-Friedhof.

ten und Leidensgenossen, die unterwegs starben, bis zur nächsten Etappe mit-schleppen.

Haass erreichte, dass die Stange abgeschafft wurde. Außerdem gelang es ihm, die schweren Fußklammern für Kriminelle, die deren Gliedmaßen bis auf die Knochen aufscheuerten, durch leichte, gepolsterte ersetzen zu lassen, die er in Selbstversuchen getestet und entwickelt hatte. Nachbildungen dieser „Haass-Fesseln“ schmücken heute die Einfriedung seines Grabmals.

Ulizkajas Opernplot, den Gefangenenchöre gliedern wie ein Refrain, wird von Männerstimmen dominiert. Um die Klangfarben- und Ausdruckspalette zu bereichern, macht sie aus des Doktors älterer Schwester Wilhelmine, die ihn in Moskau besuchte und dem Junggesellen einige Jahre den Haushalt führte, eine jüngere Schwester namens Gretchen, die ihn von Anfang an begleitet und ihrem Verlobten in Deutschland sehnsuchtsvolle Briefe schreibt. Dem jungen Doktor, den der agile Tenor Vitali Fomin

gisseur Denis Asarow immer wieder den Chor russischer Unglücklicher vorbeiziehen lässt. Mal sind es Soldaten, mal Kriegsversehrte, mal sowjetische Gulag-Insassen, die Stalin anrufen und mit Blechnäpfen klappern. Auf der schmalen Vorderbühne dreht Haass in seinen Eisenfesseln Testrunden, woraufhin der Gouverneur ihn für wahnsinnig hält.

Auch damals wurde bei Strafprozessen eine sorgfältige Beweisführung oft durch harte Urteile ersetzt. Das berühmte Streitgespräch zwischen dem Doktor und dem Metropoliten Filaret, der dessen Parteinahme für unrechtmäßig Verurteilte tadelte, geben der sonore Bass Alexander Kisseljow und der Bariton Michail Dawydow in der Rolle des alten Haass als Sprechgesang. Zu Unrecht Verurteilte gebe es nicht, skandiert Kisseljow. „Sie haben Christus vergessen“, widerspricht Dawydow volltönend und beschämt damit den Gottesmann.

Es fehlt auch nicht die überlieferte Geschichte von den Räubern, die bei Eis

im Himmel, so der fromme Mediziner, werde über die Missstände auf Erden genau Buch geführt. Oder dass er im Alter oft vor Staatsfunktionären, auch vor Zar Nikolai I., niederkniete und Gnade für seine Gefangenen buchstäblich „erweiterte“. Oder dass er sich als „langweilig“ für gesunde, kluge, glückliche Menschen bezeichnete; während er zugleich bezeugte, er selbst langweile sich nie, weil er so viel Leid, Sorgen und Krankheiten um sich sehe.

Die Figur des Friedrich Joseph Haass, der das Motto, „Beeilt euch, Gutes zu tun!“ vor sich hertrug, wartet wohl noch auf eine gültige künstlerische Gestaltung. Wegen seiner Hartnäckigkeit und seiner moralischen Stärke haben Zeitgenossen ihn mit Martin Luther verglichen. Im Unterschied zu diesem investierte Haass allerdings seine beträchtlichen Kenntnisse und Kräfte in die Verlorenen einer trägen, widerstrebenden Gesellschaft. Er fand praktisch keine Nachahmer, sondern wurde von den Zeitgenossen vor allem als Gottesnarr angesehen. Fjodor Petrowitsch half, wo er

nister Michail Schwydkoj und im März an Michail Schwydkoj, Sonderbeauftragter des Präsidenten der Russischen Föderation für internationale kulturelle Zusammenarbeit, verliehen wurde.

Außerdem vergibt die russische Strafvollzugsbehörde seit 2005 an herausragende Mitarbeiter der Gefängnismedizin eine Haass-Medaille. Doch wie zum Hohn auf das Lebenswerk des historischen Doktor Haass, wurde mit der Auszeichnung ausgerechnet derjenige Arzt bedacht, stellt Ljudmila Ulizkaja bitter fest, der 2009 dem als Untersuchungshäftling im Butyrka-Gefängnis einsitzenden Juristen Sergei Magnizki medizinische Hilfe verweigerte und unmittelbar mitverantwortlich dafür war, dass dieser dort qualvoll starb.

*Kerstin Holm
ist Kulturkorrespondentin
für Russland bei der
Frankfurter Allgemeinen Zeitung.*

9D

IMPRESSUM

Verleger
Detlef W. Prinz
Herausgeber
Johann Michael Möller
Witali Nikititsch Ignatenko

Chefredaktion
Peter Koepf
Viktor Loschak

Chef vom Dienst
Lutz Lichtenberger

Gestaltung
Paul Maria Kern (Art Director)
Johanna Trapp (Layout)

Druck
Axel Springer SE
Druckhaus Spandau GmbH & Co. KG
Brunsbütteler Damm 156 – 172
13581 Berlin

Redaktionschluss
4. Juni 2018

Verlag
Times Media GmbH
Tempelhofer Ufer 23 - 24
10963 Berlin

Petersburger Dialog ist eine geschützte
Marke der Times Media GmbH.

www.times-media.de

Die russische Ausgabe des *Petersburger Dialogs*
liegt der Tageszeitung *Kommersant* bei.

П Е Т Е Р Б У Р Г С К И Й
Д И А Л О Г

Kontinentaldrift

*Potsdamer Begegnungen: Ungewöhnlich offene Diskussionen
mit deutlich antiamerikanischer Note*

VON VIKTOR LOSCHAK

Deutschland das Verständnis für Russland gewachsen sei, vor allem im Hinblick auf die Frage der Sanktionen und der Dominanz der Vereinigten Staaten.

Der Vize-Präsident der Schaeffler-Gruppe, Rainer Lindner, brachte ein weiteres Motiv zur Sprache: Ja, Russland und der Westen driften immer weiter auseinander, aber das Problem bestehe auch darin, dass es den Westen, so wie man ihn vor noch gar nicht langer Zeit verstand, nicht mehr gibt.

Die Europäer erkennen inzwischen, dass unter den Sanktionen nicht die Politiker leiden, sondern die Bürger. Wie kürzlich errechnet, verliert jede russische Familie durch die Sanktionen monatlich 2450 Rubel. Weitaus größer ist der Schaden für die Beziehungen zwischen den Ländern insgesamt. Aus der zitierten Untersuchung der FOM geht hervor, dass jeder zweite Russe eine Kriegsfahrt durch die Nato für real hält.

Die Potsdamer Begegnungen haben gezeigt, dass Deutschland, genau wie das übrige Europa, an der Schwelle schwer-

wiegender Umwertungen steht. Das verdeutlicht die Erklärung des Staatsministers für Europa im Auswärtigen Amt, Michael Roth: „Der Dialog ist heute für uns so notwendig wie nie zuvor“, sagte er. Die Welt verändere sich drastisch. Es gebe schon längst nicht mehr nur schwarz oder weiß, kein eindeutiges Gut oder Böse. Gegenwärtig versuche Europa, sich vom Einfluss der amerikanischen Regierung zu lösen. Gesucht werde eine europäische Antwort, sie zu finden jedoch nicht einfach.

Etwas verhaltener, aber im gleichen Sinn, äußerte sich Christian Hirte, parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister für Wirtschaft und Energie: „Wir müssen begreifen, dass die USA neben unseren gemeinsamen Interessen vor allem ihre eigenen nationalen Interessen verfolgen.“ Die Sanktionsspirale werde sich immer weiter drehen, was sich auf das Vertrauen zwischen Europa und den USA auswirken könnte.

Offenbar ist die Gegenwart für viele Menschen sowohl in Deutschland als

auch in Russland so ungewiss, dass sie den starken Wunsch verspüren, in die Zukunft zu schauen. Vielleicht findet man ja dort Halt? Der bekannte Politologe Sergei Karaganow hat mit seiner Rede seine Kollegen nicht sonderlich erfreut: In der Welt der Zukunft wird es seiner Auffassung nach zwei Blöcke geben – Groß-Asien und Groß-Amerika. Eine gemeinsame Politik Europas und Russlands könnte verhindern, dass China zum unangefochtenen Hegemon über Eurasien wird. Karaganow sagte Europa für die nächsten zwei, drei Jahre eine neue Flüchtlingswelle aus Zentralafrika voraus. Vielleicht haben ja gerade die zum ersten Mal gelandeten jungen, 20- bis 25-jährigen Unternehmer und Politologen beider Länder diese Prophezeiung mit besonderem Interesse gehört.

Bei vielen dieser offenen Gespräche stand zwischen den Zeilen natürlich die Frage: Was ist nun zu tun? Und niemand, so bemerkte einer der Deutschen, sollte sich hierbei als Moralapostel aufspielen. Ansonsten geriete der Dialog wieder einmal auf die Schiene formaler Höflichkeit zwischen wohlherzogenen älteren Herrschaften.

*Viktor Loschak
ist Chefredakteur dieser Zeitung.*

9D